

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von C. H. H. in Hattingen - Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 18 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



Der Bote aus dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zanker in Hattingen - Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Anfechtung derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

In der vergangenen Woche saßte groß und klein, alt und jung unter der überaroben

Sitze.

Am Sonntag zeigte der Wärmemesser 33 Grad im Schatten an, einzelne Gegenden Deutschlands melden noch höhere Wärmegrade; daß bei solch tropischer Glut Menschen und Tiere leiden, ist sehr begreiflich. Aus allen Provinzen liegen Meldungen über zahlreiche Hitzschläge vor, die zum Teil den Tod im Gefolge hatten; besonders auffällig ist die große Zahl derer, die beim Baden dem Hitzschlag zum Opfer fielen und im Wasser den Tod fanden. Das Vieh auf den Weiden litt sehr unter dem Futter- und Wassermangel; die rotgebrannten Wiesen ließen die Gewalt der Sonnenstrahlen erkennen. Alle Lebewesen, ja die ganze Natur leidet nach Regen, der Erfrischung und Wachstum bringen soll. Der Sonntag-Abend brachte in einigen Gegenden sehr starke Gewitter mit reichlichem Regen. Besonders starke Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen gingen am Niederrhein, besonders in der Mörtel Gegend nieder. In Berlin richtete ein schweres Gewitter großes Unheil an, eine ganze Anzahl Personen wurden von Blitzen getroffen, zwei waren sofort tot, einige erlitten schwere Lähmungen und mußten den Krankenhäusern überwiesen werden. Die Wetterberichte vom Montag konstatierten alle eine merkliche Abkühlung. Aber seitdem ist die Hitze doch wieder im Steigen.

Der Kaiser auf der Heimreise.

Die „Hohenzollern“ mit dem Kaiser an Bord hat die Heimreise angetreten. Der herrliche Sognefjord wurde verlassen und zunächst Bergen angeseuert. Das Wetter, das in den letzten Tagen recht unfeindlich war, hat sich jetzt wieder aufgeklärt. Auf heimatischem Boden wird der Kaiser am 28. d. Mts. im Hafen von Swinemünde eintreffen. Während des Aufenthalts in Swinemünde wird der Monarch wie dies in früheren Jahren geschehen ist, eine Reihe von Vorträgen entgegennehmen, darunter auch den des Reichsfanzlers. Von Swinemünde aus wird sich der Kaiser nach dem Truppenübungsplatz Altengrabow begeben und dort Befestigungen vornehmen.

Der Internationale Bergarbeiterkongress.

Der in London zusammentrat, wird eine Woche lang tagen. Bei der Begrüßung sprach namens der deutschen Delegierten der Reichstagsabgeordnete Hae aus Bochum. Er streifte die Marokkofrage, indem er sagte, nur ein kleiner Teil der deutschen Presse hebe zum Kriege; die große Mehrheit des Volkes sei für den Frieden und vertrete die Ansicht, daß internationale Konflikte durch Schiedsgerichte zu regeln seien. Einen schönen Beweis brüderlicher Stimmung hätten die britischen Kameraden durch die Wahl des jetzt in Schottland lebenden früheren Kaiserdelegierten Siegel zum Kongressdelegierten gegeben. Durch diese Wahl ist es Siegel möglich gewesen seine deutschen Freunde noch einmal begrüßen zu können.

Die Einnischung Englands in die Agadirfrage

ist das Wichtigste von allen Marokko betreffenden Vorkommnissen. Man darf inbald erwarten, daß es die englische Politik, wie schon so häufig, nicht auf ein zätlisches

Eingreifen abzieht, sondern mehr darauf, durch laute Worte Verwirrung zu schaffen, um dann nach echt britischer Art im Trüben fischen zu können. — Auf eine Anfrage im Unterhause erklärte der Unterstaatssekretär des englischen auswärtigen Amtes, die Regierung sei sich der Wichtigkeit eines offenen Hafens in Agadir voll bewußt, und werde keine Gelegenheit vorbegehen lassen, um dies den Vertragsmächten dringend nahe zu legen. — England schied sich damit allen Ernstes an, in die deutsch-französischen Agadir-Unterhandlungen direkt einzugreifen. Die Mansion-House-Rede des Schatzkanzlers Lloyd George hat diese neue Wendung schon vor einigen Tagen angekündigt. England stellt sich immer offener auf Seiten Frankreichs und macht immer unverbüllter den Versuch, das deutsche Reich durch diese Stellungnahme einzuschüchtern. Die deutsche Reichsregierung wird sich durch diese bekannten Melodien, die England schon bei den verschiedenen wichtigeren Vorgängen in der internationalen Politik angeschlagen hat, selbstverständlich in keiner Weise beirren lassen. — Der englische Botschafter in Paris reiste nach London, um im auswärtigen Amte wegen der Haltung Englands in den Marokkofragen neue Instruktionen entgegenzunehmen.

Der Sturm, der im englischen Unterhause

auf den Bänken der Opposition bei der Beratung der Vetobill gegen die Regierung ausbrach, den Ministerpräsidenten zum Schweigen brachte und den Abbruch der Verhandlungen notwendig machte, war nur ein Vorpiel. Die Opposition will noch schwereres Geschick aufahren, wenn die Regierung auf ihrem Entschlusse beharrt und die Erledigung der Vetobill unter Aufhebung der vom Oberhause vorgenommenen Änderungen durchzusetzen versucht. Die Gegner der Regierung wollen gegen deren Gesetz die Volksleidenschaft aufregen, sie drohen mit dem Bürgerkrieg und schreden sogar nicht davor zurück, die Herbeiführung internationaler Verwicklungen anzuführen, sofern die Regierung nicht nachgeben sollte. Gerade um den Oppositionellen den Wind aus den Segeln zu nehmen, soll der Schatzkanzler Lloyd George die bekannten Worte gesprochen haben, die als eine Herausforderung Deutschlands gedeutet werden konnten. Den Kampf gegen die Regierung führen im ganzen nur etwa 30 unverbündete Unionisten. König Georg, der unter Abänderung seiner Resolutionspositionen bis auf weiteres in London bleibt, soll äußersten Falles zur Ernennung von 500 neuen Peers bereit sein. Ob eine solche Maßnahme, gegen die der gesamte Adel sich sträubt, möglich sein wird, bleibt abzuwarten.

Der Karawanenüberfall in Urundi.

Die Depesche des Kommandos der Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika, daß in Urundi Karawanen farbiger Händler ausgeraubt und niedergemacht seien und daß das Kommando dem Residenten anheimgestellt habe, mit der 9. und einem Teile der 6. Kompanie einzuschreiten, muß deswegen auffallen, weil sie nicht von dem Gouverneur, der allein zuständigen Stelle, ausgeht. Vorausgesetzt, daß die Nachricht richtig ist, muß man laut „Fehl. Rundsch.“ annehmen, daß entweder in Dar-es-Salaam oder in Berlin ein bedauerlicher Gegensatz zwischen den zivilen und militärischen Stellen besteht. Daß dies in der Hauptstadt Deutsch-Ostaf-

rikas schon längere Zeit der Fall war, ist bekannt. Wenn der Gouverneur der Sache nicht genügende Bedeutung beigemessen hat, um sie nach Berlin zu fabeln — Freiherr v. Rechenberg ist vor kurzem von einer längeren Vereisung Urundis zurückgekehrt — so ist nicht ersichtlich, wie eine Nachricht, die der Kommandeur — offenbar zur Information des Kommandos der Schutztruppen — nach Berlin gelangen ließ, in dieser Form an die Öffentlichkeit gelangte. Wahrscheinlich haben der Kommandeur, das Berliner Kommando und das Reichscolonialamt die Sache für erster an als der Gouverneur. Jedenfalls ist der Kommandeur nicht befugt, dem Residenten ein Einschreiten anheimstellen, sondern lediglich der Gouverneur. Diese Dinge bedürfen der Aufklärung.

Kriegsgefahr.

Aufsehen erregt es einer Londoner Meldung des „B. T.“ zufolge, daß Lloyd erklärt, vom 9. August ab werde er keine Versicherung gegen Kriegsstills mehr übernehmen. Dieser Entschluß Lloyds wird auf die marokkanischen Schwierigkeiten zurückgeführt.

Das ausländische Element im Ruhrbergbau.

Wohl in keinem Teile Deutschlands ist die Arbeiterschaft eines Bezirks so stark mit Ausländern durchsetzt, als im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und hier besonders im Kohlenbergbau des Oberlandesbezirks Dortmund. Die neueste knappschaftliche Statistik stellt allerdings eine geringe Abnahme der Ausländer fest, die in den beiden letzten Jahren zu beobachten gewesen und vermutlich auf den Niedergang der wirtschaftlichen Lage zurückzuführen ist. Während im Jahre 1908 von den 343 325 Mitgliedern der Krantenkasse des Allgemeinen Knappschaftsvereins zu Bochum 31 875 Ausländer waren, ging die Zahl der Ausländer im Jahre 1910 bei einer Gesamtmitgliedszahl von 351 188 auf 27 511 zurück. Immerhin war der verhältnismäßige Anteil der Ausländer auch im letztgenannten Jahre noch recht beträchtlich; auf tausend Mitglieder entfielen 78 Ausländer gegen 91 im Jahre 1908. Neben den Ausländern sind im rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau natürlich auch sehr stark die aus dem Osten des Reiches, nämlich aus Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Oberschlesien, eingewanderten, vielfach fremdbürgerlichen Arbeitern vertreten. Ihre Zahl betrug bei der Krantenkasse des Allgemeinen Knappschaftsvereins im Jahre 1910 129 303 gegen 130 079 im Jahre 1908.

Gedankensplitter.

An jenem Tage, wo alles dir zuwider geht, wo es dir schwarz vor den Augen wird, wenn andere es dir vielleicht beweisen könnten, daß es keinen Gott gibt, — da, statt dich wichtig zu machen mit Beweisen, daß es einen Gott gibt, demütig zu beweisen, daß du glaubst, daß es einen Gott gibt, und dies durch freudigen und unbedingten Gehorsam zu beweisen, das ist der Lobgesang. S. Rierregaard.

Vor dem Schwurgericht.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Bevor Peter Stöppner sich nur von seinem Frühstuhlsstuhl erhoben, war seine Frau bereits hinaus. Eine dicht verschleierte weibliche Gestalt harrte draußen; das war keine Fabrikarbeiterin, die durch häusliche Verhältnisse abgehalten war, zur rechten Zeit am Tor der Fabrik zu erscheinen; Frau Sophie dachte sofort an Alice Wedensfeld, aber erst, als diese eilig bat: „Schließ auf, Sophie, es ist die höchste Zeit!“ da glaubte diese, daß es keine Fälschung sei.

„Mädelchen, was willst Du so früh?“

„Zieh Dich an, Sophie, nur schnell, wir müssen aufs Gericht!“

„Aufs Gericht? Wir?“

„Ja doch, mein Gott. Du hörst es ja. Du hast recht gehabt, Du mußt reden, vergiß, was ich gesagt, was er... was Herr Dr. Haller gesagt in der Nacht, Du mußt frei von der Leber herunter erzählen, alles, was Du weißt, als ob Du uns noch kein Wort gesagt hättest!“

„Goldkind!“ juchzte Frau Sophie auf. „Ich hab ja immer doch nicht drum herumkommen können. Aber weil der Herr Doktor...“

Alice unterbrach sie: „Du, Sophie, der Herr Doktor geht uns nichts, gar nichts an. Du weißt, er ist Geschworener.“

„Ja, aber?“

„Sophie, versteh doch nur...“ Sie rang in einem wahren Herzensangst nach Luft. „Denk doch dran, wie Du selbst gestern Abend Augen gemacht, als, mein Gott, versteh mich doch!“

Die Spannung, die das faltenreiche Gesicht der be-

scheidenen Frau bis jetzt beherrscht hatte, löste sich in einer rührenden, fast mütterlichen Herzlichkeit auf. Nun verstand sie mit edel weiblichem Empfinden alles.

„Mein Mädelchen!“ Damit zog sie eiligst das junge Mädchen ins Haus hinein, aus dessen Fenster Peter Stöppner schon mit hochgezogenen Augenbrauen die Unterhaltung beobachtet hatte. Aber sich weiter bemerkbar zu machen, hatte er für überflüssig gehalten. Er kannte seine Frau genau, er wußte daher auch genau, was er von ihrem Auftrumpfen vorhin zu gatten hatte.

Nur wenige Minuten erforderte es, da war Sophie Stöppner bereit. Sie faßte Alice's Arm, schaute flüchtig zu ihrem Manne hinüber, rief ihm zu: „Ich begleite das Fräulein zum Gericht!“ und dann machten beide sich auf den Weg. Der allein Zurückbleibende tröstete sich mit einem Stoßseufzer, die Weiber, die Weiber!“ und mit der Fortsetzung seines Frühstücks. Einmal brauchte er nur noch vor dessen Beendigung emporzuschnellen, als Dr. Haller kam, das Fabriketablisement zu verlassen. Er trug stets einen eigenen kunstvollen Schlüssel für die Seitensporte des großen Tores bei sich, aber Stöppner verstaumte nie, schon vor dem Erscheinen des „zweiten Chef“ zu öffnen und ihm militärisch zu salutieren.

Selten ging Dr. Haller vorüber, ohne ein paar freundliche Worte zu sagen, heute aber nicht er nur zu dem „Guten Morgen.“ Und der treue Wächter des Hauses wagte denn auch nicht zu erzählen, daß das Fräulein und seine Frau sich vor einiger Zeit ebenfalls entfernt hätten.

Auf dem weiten Wege, inmitten dessen sich der Justizpalast erhob, machte sich der Nebel weniger geltend, als in den engen Straßen, und als es vom Turm die neunte Stunde geschlagen, lag es nur noch wie ein Schleier über

der umfangreichen Fläche. Das Schneewetter der Nacht hatte eine prachtvolle Schlittenbahn gebracht, wie sie im geräuschvollen, zermürbenden Straßenverkehr der Großstadt nur selten sich zu halten vermochte. Das fröhliche Geklingel der zahlreichen Schlitten und auf Schlittenbäume gefetzten Wagenkasten tönte lustig durch die Morgenluft und veranlaßte die zahlreichen Menschen, die dem Gerichtsgebäude zustrebten, oft zum Umsehen. In all' die Spannung, Erregung und Sorge, die die Hunderte, die jeden Morgen über diesen Platz strebten, besaßen, lag doch einmal ein anderer, beinahe Glüd verheißender Ton.

Das Publikum, welches dem großen Schwurgerichtssaal zustrebte, war noch viel stärker vertreten, als am Tage zuvor; die Spannung war auf das höchste gestiegen, man konnte nicht die Zeit abwarten, zu erfahren, wie der Wahrspruch der Geschworenen, der alles entschied, lautete. Das Ehepaar Brandt, wie die Familie Wedensfeld waren in zu weiten gesellschaftlichen Kreisen bekannt gewesen, als daß nicht das Interesse des eleganteren Publikums ein allgemeines sein mußte. Und für das übrige Publikum hieß es eben: Eine vornehme Frau, die ihren Mann erschossen hat. Das war so etwas.

Rechtsanwalt Dr. Hartwig beobachtete von einer Seitentür aufmerksam den Zug, der die große Freitreppe hinaufschreitenden neugierigen Frauenwelt. Die meisten kamen auch heute wieder umsonst, über alle noch verfügbaren Plätze war durch besonders ausgegebene Eintrittskarten bestimmt, und unbarmherzig wiesen die Gerichtsdienner jeden zurück, der sich nicht durch eine Karte auszuweisen vermochte. Den Geschworenen war durch Erlaubnis des Gerichtspräsidenten in Anerkennung ihrer mühevollen Pflicht gestattet, ihre Gattinnen oder einen anderen nahen Angehörigen durch ihre hinter dem Sitzungszaal liegenden Räume in den Zuhörerraum eintreten und damit einen

Denkspruch.

Sobald hoch und fagte trocken: „Die Mutter hat gewollt, daß es verdammt werden soll. Aber sollen es beide nicht wissen.“

Eisenbahn-Katastrophen.

Von einem hervorragenden Eisenbahnfachverständigen wird der „N. Pr. Rorr.“ geschrieben: Die Eisenbahnkatastrophen bei Mühlheim in Baden gibt der Öffentlichkeit wieder einmal Veranlassung, sich mit dem düsteren Kapitel der Eisenbahnunfälle zu beschäftigen. Selbstverständlich hinterläßt ein so folgenschweres Ereignis zunächst den Eindruck, daß die „Dinge immer schlimmer“, die Sicherheitsverhältnisse auf der Eisenbahn immer schlechter würden. Tatsächlich ist aber das Gegenteil der Fall, und wenn das Publikum nicht beständig weitere Anforderungen an die Geschwindigkeit des Reisens stellen würde, so würde die Eisenbahnfahrt bei den heutigen Sicherheitsmöglichkeiten so gut wie völlig gefahrlos sein.

Das Land, wo Eisenbahnkatastrophen die schwerste Form anzunehmen pflegen, ist ohne Zweifel Amerika. Beweist das schon der Unfall bei Galveston, so spricht noch mehr dafür jener denkwürdige Zugzusammenstoß bei Seneca in Nordamerika, wo 100 Tote und 50 Verletzte unter den Trümmern hervorgezogen wurden. Die überhaupt größte Katastrophe seit Bestehen der Eisenbahnen ereignete sich am 20. Dezember 1880, als die Taybrücke in Schottland einstürzte in dem Augenblick, wo ein Zug sie passierte. 200 Personen ertranken in den Fluten des Flusses. Ueberhaupt sind die Fälle, wo Eisenbahnzüge von Brücken abstürzten, verhältnismäßig zahlreich. So schoß ein Zug am 30. Mai 1890 auf der Strecke Oakland-San Francisco über eine verhängnisvoll geöffnete Drehbrücke in die Tiefe, aus der die Schreie von über 20 Sterbenden in die Höhe drangen. Noch schrecklicher war die Katastrophe bei Mönchenstein in der Schweiz am 14. Juni 1891, wo eine eiserne Brücke zusammenbrach. 73 Tote und nahezu 200 Verwundete wurden aus den Fluten des Birsflusses hervorgezogen. Bei einer Katastrophe in Japan, die sich am 7. Oktober 1899 bei Utsunomiya ereignete, wurde ein Eisenbahnzug von einem Taifun wie ein Spielzeug in die Tiefe geweht. 60 Personen fanden dabei einen schrecklichen Tod. Ebenso verschuldet ein Zyklon im September 1902 bei Merides in Nordamerika den Abbruch eines Zuges von einem Viadukt, wodurch 30 Personen ums Leben kamen. Auch Indien ist von ähnlichen Katastrophen nicht verschont geblieben. Hochwasser hatte am 12. September 1902 eine Brücke bei Mangapottan in Vorderindien derart unterpült, daß sie einem darüberfahrenden Zuge nicht standzuhalten vermochte; 50 Menschen gingen dabei zugrunde.

Deutschland ist im letzten Jahrzehnt von größeren Eisenbahnkatastrophen ziemlich verschont geblieben. Eine der schwersten war die von Spremberg Ende 1906, die gegen 30 Opfer forderte. Daß es um die Sicherheitsverhältnisse auf den deutschen Bahnen mit am besten bestellt ist, mag man aus folgender Uebersicht ersehen, die einen Maßstab zur Beurteilung der Betriebssicherheit auf den Eisenbahnen der hervorragendsten Kulturstaaten gibt. Es entfielen nach einer Statistik, die allerdings etwa 10 Jahre zurückreicht, auf je eine Million beförderte Reisende: in Deutschland 0,08 Tötungen und 0,39 Verletzungen, in Österreich-Ungarn 0,12 Tötungen und 0,96 Verletzungen, in Frankreich 0,17 Tötungen und 0,17 Verletzungen, in England 0,14 Tötungen u. 1,04 Verletzungen, in der Schweiz 0,20 Tötungen und 1,04 Verletzungen, in Belgien 0,22 Tötungen und 3,02 Verletzungen, in Rußland 0,99 Tötungen und 3,93 Verletzungen, in Nordamerika 0,45 Tötungen und 6,58 Verletzungen.

Daraus ergibt sich, daß die deutschen Bahnen im Vergleich zu den anderen immer noch die besten Sicherheitsbedingungen aufzuweisen haben.

Westfalen-Rheinland.

Der Flieger Bruno Bernsten, der am Sonntag sich den starken Unwillen der Bochumer zugezogen hatte, ver-

blieb in das Walten der Justiz tun zu lassen, und nicht wenige der dreizehn Herren (zwölf Geschworene und ein Vorsitzender) hatten von dieser Vergünstigung Gebrauch gemacht. Neidisch blickten die abgewiesenen Neugierigen auf diese bevorzugten Konkurrentinnen, sie versuchten ebenfalls, auf diesem Wege ihr Ziel zu erreichen, allein es half ihnen nichts. Auf's Warten angewiesen, verließen doch die Meisten wieder das Haus, als sich die Korridore des Justizpalastes mit allerlei fragwürdigen Gestalten zu füllen begannen, die in einem anderen der zahlreichen, zur Verhandlung stehenden Strafprozesse beteiligt waren. Für den Verteidiger Dr. Hartwig waren alle diese bunten Bilder nichts neues; er wartete mit einiger Ungeduld auf Fräulein Weener und deren Begleiterin und war froh, als sie, dicht verschleiert, erschienen. Sofort geleitete er die von der ungewohnten Umgebung doch etwas bedrückten Damen zu einer der in halber Höhe an der Außenwand der schmalen Saalwand befindlichen Logen, die ein fensterartiges Gitter abschloß. Man konnte von dort auf die Richter, die Geschworenen, Staatsanwalt und Verteidiger, die Angeklagte, die Zeugen, wie das Publikum herabsehen, ohne befürchten zu müssen, vom Saale her beobachtet zu werden. Nachdem er seinen Damen die einzelnen Plätze im Saale erklärt hatte, begab er sich in das Verteidigungszimmer.

In diesem Augenblick erschienen Alice Weidenfeld und Frau Sophie Stöppner auf dem Korridor. Hunderte von Augen folgten ihnen; Alice kannte man von der gestrigen Verhandlung, ihr Name ging von Mund zu Munde. Neugierig fragend richteten sich dann die Blicke auf Frau Sophie, die so abweisend von sich hin schaute, daß ihr überall Platz gemacht wurde.

„Es wird am besten sein, wir sagen sofort dem Herrn Verteidiger alles, dann wird Herr Dr. Hartwig Deine Vernehmung beantragen!“ flüsterte Alice leise.

„Und ich muß schwören?“ erkundigte sich Frau Sophie. Jetzt, in der entscheidenden Stunde kam die alte Scheu vor Gericht und vor Polizei wieder zum Vorschein.

„Natürlich mußt Du schwören,“ versetzte Alice, „Du bist ja nicht mit Hertha verwandt?“ „Aber sei nur ruhig, Du sagst ja nur, was wahr ist. Da kannst Du guten Mut haben.“

Sophie nickte, aber etwas ängstlich war der energische Frau jetzt doch zu Mute. Alice klopfte jetzt an das Verteidigungszimmer und trat auf das „Herein!“ mit Sophie ein. Hartig erzählte sie, ihre einstige Amme, die alle Familienangehörigen genau gekannt, wolle ausagen, nachdem sie die Zeitungsberichte über den Prozeß gelesen. Und als Dr. Hartwig schnell forschte, wie der Bruder der Angeklagten eine wichtige Rolle in dem Zerwürfnis zwischen Brandt und seiner Frau gespielt, da gütete es vor Erregung in seinem Antlitz. Nun war es für ihn vielleicht möglich, auf Freispruch zu plädieren, wenn es ihm auch nicht gerade wahrscheinlich schien, daß die Geschworenen sich ihm anschließen würden. Ja, wenn dieser Dr. Haller nicht unter den Geschworenen gewesen wäre! Aber so? Nun jedenfalls hatte der Herr Staatsanwalt, dem er schon so häufig im scharfen Rede-Tournier gegenübergestanden hatte, wieder einmal zu früh die Beweislücke für geschlossen erachtet: Um eines ehelichen Zankes, etwa um eines Toilettenzwistes wegen, würde kein solches Drama entstehen, aber aus dem, was diese neue Zeugin sagen würde, ließen sich die besten vom menschlichen Standpunkt erklärlichen Momente formulieren, die nun die Auffassung als begründet erscheinen ließen: Die Angeklagte hat nicht gewußt, was sie tat, als sie die Waffe erhob, sie muß also freigesprochen werden! Diese Zeugin brachte in einen großen Sensationsprozeß eine noch größere Sensation, und in der Mitte derselben stand dann der unübertreffliche Verteidiger Dr. Hartwig.

Es war ein Viertel nach neun Uhr, als bis auf Dr. Othar Haller alle Geschworenen in ihrem Beratungszimmer anwesend waren. Die Herren sahen meist etwas nervös aus; die meisten von ihnen holten sich von den belegten Brötchen, die im Vorzimmer des Beratungszimmers bereit standen, und tranken ein Glas Scherrn oder

Ein kranker Ungar in Dierhausen, dem von seinem Arzte ein Opium enthaltendes Mittel mit der Vorschrift verordnet worden war, dreimal täglich nur wenige Tropfen zu nehmen, hatte, da er der deutschen Sprache nur wenig kundig war, die ganze Flasche an einem Tage getrunken. Die Wirkung war nicht ausgeblieben. Schwelbrieffend und mit gelähmten Gliedern kam er wieder zum Arzte, um ihn um Hilfe anzusuchen. Der Arzt war äußerst verwundert, nachdem er den Sachverhalt gehört hatte, daß der Patient noch lebe, denn bei einem normalen Menschen genügen 5 Gramm in 24 Stunden eingenommen, um den Tod herbeizuführen. Der Kranke hatte es nur seiner ausnahmsweise starken Natur zu verdanken, daß ihm die doppelte Portion nichts antat.

Der Erfolg der Wünschelrute

wird durch eine Zuschrift aus dem Lehrkreise nachstehend berichtet: Im Beisein unseres Geschäftsführers, Herrn Wilsch, Bandel, setzte Herr Paul Gerlach aus Halberstadt den die- bezüglichen Bohrpunkt auf Wasser und Kohle an. Wie in der beiliegenden Bescheinigung erwähnt ist, zeigte Herr Gerlach bei 4 Meter Tiefe eine schwache wasserführende Schicht und bei 18 Meter eine klarere wasserführende Schicht an; des weiteren ein Kohlenlager in ca. 70 Meter Tiefe. Die Angaben haben sich nicht nur präzise bewährt, sondern der Erfolg ist noch besser, speziell auf Kohle, ausgefallen. Es ist fast unglücklich, daß dieser Herr in fremder Gegend auch einen mit Erde bedeckten Brunnen auffand; die Erde sah an diesem Platz genau so aus wie an anderen Stellen. In der oben erwähnten Bescheinigung heißt es u. a.: Ich kann mit voller Ueberzeugung der Wahrheit entsprechend bezeugen, daß die Voraussetzungen des Herrn Paul Gerlach eingetroffen sind, um so mehr, da ich die Gelegenheit hatte, die Bewohner persönlich zu überwachen; es wurde bei 4 und 18 Meter Tiefe die angelagte wasserführende Schicht ganz präzise erhoben und des weiteren ein Braunkohlenlager von 65,40 bis 74,62 Metern und dann ein zweites Lager von 89,90 bis 95 Metern. Ferner wurde der Herr noch über einen verdeckten Brunnen geführt, wovon er keine Ahnung hatte; auch hier hatte er präzise den Brunnen mittels Rute gefunden und die Tiefe der Wasserquelle usw. angegeben.

Ein Kampf zwischen einer Schwalbe und Rahe.

Aus Mödling wird ein Ereignis berichtet, das beweist, daß die Schwalben manchmal auch mit Erfolg gegen den gefährlichen Vogelräuber, die Rahe, ankämpfen können, und daß eine Schwalbe um ihr eigenes Leben nicht besorgt ist, wenn es sich darum handelt, die Jungen aus den Krallen der Rahe zu retten. Die Kurgäste von Mödling, die kürzlich den neuen Kurpark auf dem Kirchberge besuchten, wurden durch das mörderische Geschrei einer großen Anzahl von Schwalben aufmerksam gemacht, die sich aufsteigend in großer Erregung befanden. Man konnte von unten aus anfangs den Vorgang nicht genau erklären, da man nicht den Feind sah, auf den die Schwalben einkürmten. Wild flogen die Schwalben durcheinander, dabei fortwährend den bekannten durchdringenden Krieger- ruf, „Tschiti!“ ausstöhnend; es war ein förmlicher Aufruhr in der Vogelwelt. Eine Rahe war auf ihren Pfirsichgängen zu einem Schwalbennest gekommen, das auf einem Mauervorprung der St. Othmar-Kirche angebracht war. Todesmutig verteidigte die Schwalbenmutter ihre Jungen. Mit mordschwarzen Augen betrachtete die Rahe ihre sichere Beute; so oft sie aber ihre Krallen nach derselben ausstreckte, bekam sie von der Schwalbenmutter einen wohlgezielten Schnabelstich. Turnschwalben und Hauschwalben umflatterten die Rahe in dichten Scharen, fortwährend gegen sie mit dem Schnabel stoßend. Es wäre wohl schließlich trotz all dieser Tapferkeit der Schwalben um die Jungen geschehen gewesen, wenn nicht noch im letzten Augenblick, durch das ungewöhnliche Geschrei und die Menschenansammlung herbeigelaufen, der Wehner von der Pfarrkirche erschienen wäre, der die Rahe verjagte und so die gefährlichen Schwalben aus ihrer Todesnot befreite. Es wird allerdings wohl nicht sehr oft vorkommen, daß eine Rahe bei ihren Angriffen auf ein Schwalbennest die schwächere bleibt.

Portwein dazu. Die weiten Wege, welche die Großstadt bietet, die frische Morgenluft hatten Appetit gemacht, die Herren dachten auch daran, daß nun vor mehreren Stunden keine Pause wieder eintreten werde und sahen sich darum etwas vor.

Der alte Nuntius, der für die leibliche Stärkung der Geschworenen sorgte und auch die Tür des Beratungszimmers bewachte, wenn die Herren sich zur Urteilsfällung zurückzogen, zählte die Hüte an den Wänden, das einfachste Mittel, die „Präsenzliste“ festzustellen, um dann dem Vorsitzenden des Gerichtshofes die Anwesenheit aller Geschworenen mitzuteilen.

„Ein Herr fehlt noch!“ rief er, während er noch ein paar Brötchen in das Beratungszimmer brachte.

„Jawohl, Dr. Haller!“ flang es zurück.

„Nun, wir haben ja noch gut zehn Minuten Zeit!“ antwortete der Nuntius und zog sich wieder zurück.

Das Beratungszimmer war ein geräumiger, aber kahler Raum, dessen Mitte der große grüne Tisch einnahm, um den sich die Geschworenen gruppierten. Ein großer Schreibzeug stand vor dem Platz des Obmanns, Wasserkrassen mit Gläsern oben und unten auf dem Tische — die Herren zogen aber, wie gesagt, eine inhaltsvollere Flüssigkeit vor, obwohl der eiserne Ofen schon eine ganz respektable Wärme verbreitete. Man war eben durch diesen Sensationsprozeß, besonders durch die gestrige Schlussszene doch recht aufgeregt worden und aufgeregt geblieben. Verschiedentlich standen Altschneider auf dem Tisch verstreut, aber die sich hier und da zeigenden Brandflecke in dem grünen Tuche bewiesen, daß im Eifer der Debatte die Zigarrenbehälter nicht immer genau beachtet worden waren.

Die meisten der Herren saßen oder standen vor den drei hohen Fenstern, welche die nach der Straße zu liegende Längswand des Zimmers bildeten, und von wo man einen guten Ausblick auf den weiten Platz vor dem Justizpalaste hatte. Die Unterhaltung knüpfte an den Namen Dr. Hartwig's an.

„Auffällig, daß er heute so spät kommt!“

Die B...

Die bekanntlich hiesigen „Voll- genen Bege- Stelle durch- len Swed zu durch Pfand- Genossenschaft dann: „Mei- hoch, daß! Genossenschaft oder zu Sw- sondern um durch sie auf- darüber dürf- bei uns gar- selbst stark a- interessiert, sie die den Wer- freilich über- wolle Amt. von Gründung Zeit den Sa-

Die W...

ist sich an vom 1. Apr- weise ist in- licherzahl- teils in dem- die Arbeit d- daß die Nie- stinns den W- entspricht. A- durch die vor- des Südwest- Zentralstelle- reigen Verbö- wie Concord- ralter trager- mehr praktis- die Talsache- fällen, mün- Die letzte Tr- Südwestdeut- private geme- tungen in U- Konferenz in- und Berufsse- dert; hierzu- fallenden Er- Volkswirtsch- Bauberatung- wurde ein U- die Vertreter- seiner nächst- Zentralen f- Die Abteilun- berichte rüf- für Jugendp- in Deutschl- Sachkommiss- die auf den- rend sind, be- das für sie be- Aus einer R- vielseitige Te- Kampf gegen- ihre praktische- für Gesundh- mit der Fert- „Er sah aus. Es schei- zung in die- Herren. „In Se- schworene her- milder Urteile- doch in dem- kräftig bis er- „Oho!“ „Na, höh- abend recht le- durch Mart- her ein. „Ja, wi- lgt? Ich ha- wo Leute üb- lerten?“ „Na?“ „Diese S- wärende Sch- Eine Pa- „Ach, Un- „Jawohl, l- sagte sieht w- Blut ihren W- bewillensbilf- lebend war,- ließ sich wie- Der harr- der Minderhe- auf das Fern- trüber, als- und meine U- kampf und je- „Das gel-

Die Beschaffung der zweiten Hypothek

Die bekanntlich auch im Mittelpunkt der Verhandlungen des diesjährigen Hausbesitzertages stand, behandelt ein Leitartikel der „Voll. Stg.“ Die auf dem Hausbesitzertag vorgeschlagenen Wege, Gewährung von Hypotheken-Geldern zweiter Stelle durch die Baugenossenschaften, durch die Städte, durch Pfandbriefinstitute und durch Hypotheken-Versicherungs-Gesellschaften, werden als ungünstig verworfen. Es heißt dann: „Bleibt nun kein praktischer Vorschlag? Wir glauben doch, daß ein solcher vorhanden ist. Wir kommen auf die Genossenschaften zurück, aber nicht, um diese als Geldgeber oder zu Zwecken der Bürgschaftübernahme heranzuziehen, sondern um ihnen die Geldvermittlung zu übertragen, denn darüber dürfte doch kein Zweifel bestehen, daß das Taxwesen bei uns ganz im Argen liegt. Die Genossenschaften sind selbst stark an der wirtschaftlichen Lage der Hausbesitzer interessiert, sie verfügen in der Regel über Sachverständige, die den Wert des Grundstücks zu bemessen in der Lage sind. Freilich übernehmen die Genossenschaften ein verantwortungsvolles Amt. Aber es handelt sich darum, die Hausbesitzer von Grundrissen zurückzuhalten, die geeignet sind, in späterer Zeit den Hausbesitzer schwer zu schädigen.“

Die Wirksamkeit der Zentralstelle für Volkswohlfahrt

Es läßt sich an der Hand des Tätigkeitsberichts für die Zeit vom 1. April 1910 bis 1911 verfolgen. Bedauerlicherweise ist in dieser Zeit ein ständiger Rückgang der Mitgliederzahl erfolgt, eine Erscheinung, die ihren Grund teils in dem mangelnden Verständnis weiter Kreise für die Arbeit der Zentralstelle haben mag, teils auch darin, daß die Richtung führender Persönlichkeiten dieses Instituts den Anschauungen mancher Mitgliedergruppen nicht entspricht. Die heftigen Auseinandersetzungen der Zentralstelle durch die von Dr. M. Tille inspirierten Großindustriellen des Südens sind ein Zeugnis dafür. Die Tätigkeit der Zentralstelle kommt vor allem in Konferenzen und zahlreichen Veröffentlichungen — von denen bekanntlich einige wie Concordia und Volksbildungsarchiv periodischen Charakter tragen — zum Ausdruck. Einen Begriff von der mehr praktischen Arbeit der Zentralstelle gibt andererseits die Tatsache, daß sie im Berichtsjahre schriftlich in 514 Fällen, mündlich aber sehr viel häufiger Auskunft erteilte. Die letzte Informationsreise der Zentralstelle führte nach Südwestdeutschland, wo im Anschluß an kommunale und private gewerbliche Betriebe zahlreiche Wohlfahrts-Einrichtungen in Augenschein genommen wurden. Auf der letzten Konferenz in Elberfeld wurde das Thema: Bekleidungs- und Berufserziehung des gewerblichen Nachwuchses erörtert; hierzu waren die Unterlagen im Wege einer umfassenden Erhebung bei den geeigneten Organen unserer Volkswirtschaft besorgt worden. Auf dem Gebiete der Bauberatung und der Organisation der Wohnungsreform wurde ein Ausschuss gebildet, der in seinem Mitgliederkreise die Vertreter geeigneter Körperschaften umschließt. Eine seiner nächsten Aufgaben ist die Einrichtung provinzieller Zentralen für Wohnungsreform und Bauberatung. — Die Abteilung 2 der Zentralstelle kann sich im Jahresbericht rühmen, daß sie von den meisten Organisatoren für Jugendpflege als der Mittelpunkt ihrer Bestrebungen in Deutschland angesehen wird. Die Erweiterung ihrer Sachkommission durch Aufnahme solcher Persönlichkeiten, die auf den Sondergebieten des Volksbildungswesens führend sind, bezeichnet die diesem gewidmete Abteilung als das für sie bedeutsamste Ergebnis des verflossenen Jahres. Aus einer Konferenz, die im Mai veranstaltet wurde und vielseitige Teilnahme fand, ging eine Kommission für den Kampf gegen die Schundliteratur hervor, die alsbald ihre praktische Wirksamkeit beginnen soll. Die Abteilung für Gesundheitspflege war im letzten Jahre wesentlich mit der Fertigstellung einer umfangreichen Schrift über „Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung“

beschäftigt, die auch von einigen Ministerien verschiedener Bundesstaaten zur Verteilung an geeignete Behörden bezogen wurde. Dies läßt erhoffen, daß die zuständigen Organe für die ländliche Gesundheitspflege der Ernährungsfrage ihre Aufmerksamkeit zuwenden werden. Ferner wurde im Berichtsjahr eine große Zahl von Photographien und Plänen über sozialhygienische Einrichtungen gesammelt, die bei Ausflügen und Vorträgen Verwendung finden.

Die Telephonistin mit der süßen Stimme.

In St. Louis ist folgende Geschichte passiert. War da in der Stadt am „Vater der Gewässer“ ein liebliches Mädchen, Viola Kortkamp geheiß, als Telephonistin. War da auch ein Handelsherr namens Mac Alpin; der das Del der Erde in Gold zu verwandeln verstand. Einst trat der Handelsherr wütend an seinen Fernsprecher, um eine ganze Expedition von Velsuchern, die er im fernen Texas beschäftigte, auf der Stelle zu entlassen, weil sie Dollars des Trusts in die Erde hinein „gebuttelte“ hatten, ohne daß auch nur ein Tropfen Del herausgekommen wäre. „Nr. 3533 San Antonio Texas“, donnerte der Gewaltige in den Apparat hinein. Im nächsten Augenblick aber verschwanden die Jorndanten von seinem Gesicht und mit sehr sanfter Stimme bat er die Dame am anderen Ende des Drahtes, die Nummer noch einmal zu wiederholen, um zu sehen, ob sie ihn auch richtig verstanden hätte. Als er endlich Verbindung erlangte, war sein Zorn verblasst. Er klingelte sofort wieder ab und ließ die Velsucher weiterbohren. Vier bis fünf Mal per Tag beschäftigte sich Mac Alpin jetzt mit dem Telephon und versuchte immer und immer wieder die Telephonistin in ein Gespräch zu verwickeln, denn ihre Stimme hatte es ihm angetan. Schließlich bat er sie um eine Unterredung von Angesicht zu Angesicht, aber Miß Kortkamp stellte einfach den Apparat ab, befragte sich bei ihrem Vorgesetzten und tat genau das, was die Heldin im Roman unter solchen Umständen getan hätte — sie ließ sich verzeihen. Zwei Jahre suchte Mac Alpin in allen Telephonstationen nach dem „Mädchen mit der süßen Stimme“, aber alle, die das sein wollten, bestanden die Probe nicht. Schon beim ersten „Hallo!“ wußte der verliebte Handelsherr, daß man ihn betrogen wollte. Endlich, eines Tages, als er wieder mal an das Telephon trat, flötete es ihm entgegen: „Hallo! welche Nummer?“ „Gefunden, gefunden!“ jubelte Mac Alpin und setzte schnell hinzu: „Bitte, laufen Sie nicht weg, ich bin der „Del-Vizekönig Mac Alpin“ und bitte Sie, mit zu erlauben, Ihren Vater aufzusuchen.“ Das „Mädchen mit der süßen Stimme“ fing an, in das Telephon zu stottern und wollte schon wieder abklingeln, aber Mac Alpin flegte so herzerweichend, daß sie schließlich nachgab und ihres Vaters Adresse nannte. Es versteht sich von selbst, daß zu der süßen Stimme auch ein süßes Mädel gehörte, das dann auch Frau Mac Alpin geworden ist.

Rechtsprechung.

Ueber den Umfang der Heilungskosten bei Betriebsunfällen hat das Reichsgericht (III. 185/10) ein interessantes Urteil gefällt. Ein im Dienste verunglückter Oberpostkassierer hatte im Klagewege vom Fiskus den Ersatz der Kosten für täglich 1 1/2 Liter Milch, zwei Eier und kräftigere Fleischkost, die er wegen seines Lungenleidens habe aufwenden müssen, verlangt, da die Oberpostdirektion erklärt hatte, sie sähe sich nicht in der Lage, dem Beamten diese Beträge weiterhin zu zahlen. Der ärztliche Sachverständige hatte vor dem Landgericht ausgeführt, der Beamte bedürfe bei der Art seines Lebens auch weiterhin der Stärkung, es genüge aber, wenn ihm einen Tag um den andern erhöhte

Beträge zu seiner Ernährung bewilligt würden. Das Landgericht hatte deshalb dem Kläger, wenigstens die Hälfte der verlangten Summe zugesprochen. Das Oberlandesgericht Köln aber war über diese Bezüge hinausgegangen und hatte auf Zahlung von mehr erkannt, indem es ausführte: Es sei zweifellos, daß der Beamte an einem Lungenleiden frante, das er im Dienste sich zugezogen habe. Zur Behebung müßten ihm als Heilungskosten jederzeit Mittel geboten werden, die entweder überhaupt notwendig oder nach der besonderen Art des Leidens und den Lebensverhältnissen des Beamten erforderlich seien. Bei der Frage, inwieweit das Leiden des Klägers durch erhöhte Fleischkost behoben werden könne, müsse das Gutachten des Arztes den Vorzug erhalten, der den Kläger von jeher behandelt habe. Dieser habe ausgeführt, daß der körperliche Schwachzustand des Beamten der Entwicklung seines Leidens gefährlich werden könne. Um diesen Zustand zu kräftigen, genügt die vom Landgericht zugesprochenen Beträge nicht, deshalb seien dem Kläger alle die Summen zu ersetzen, die er auf Anordnung seines Arztes zur Kräftigung seines Körpers angewendet habe.

Die Revision des Fiskus wurde vom Reichsgerichte zurückgewiesen.

Heimatschutz.

Im Juchst des Replerbundorgans „Unser Welt“ finden wir über dieses Thema folgende beherzigenswerte Worte:

Alles ist von natürlichen wie menschlichen Gefahren bedroht. Der Zahn der Zeit zernagt den Sandstein, den Marmor und selbst den festen Granit, und die stumpfe Unvernunft, die Gedankenlosigkeit, oder die Geldgier des Menschen zerstört mittellos unwiderbringliche Schönheit. Das Schöne und Pflanze nötig sind, empfindet jeder, der Gottes freie Natur als seine Erholungsstätte anlieht. Schon allein durch die unaufhaltsam fortschreitende, oft genug recht gefühllose Kultur ist im Laufe der Zeiten bereits manches schöne Naturbild verschwunden. Wie manche seltene Pflanze wurde ausgerottet, wie manches schöne und nützliche Tier dem Aussterben nahe gebracht, wie manches prächtige Landschaftsbild mußte dem nackten Nutzen weichen! Die Gefahr ist nahe, daß Wald und Flur veröden, wenn nicht energische Maßnahmen retten, was noch zu retten ist. Die im Herzen schlummernde warme Liebe zum Heute und Hier, zu unserer Zeit und zu unserem Lande, zu allem Stimmungsvollen muß in weitesten Kreisen des Volkes erweckt, angefaßt und genährt werden, damit die dankenswerten Bestrebungen von Regierungen, Provinzialkomitees, Bezirksverbänden, Ortsvereinen usw. wirklich dauernden Nutzen stiften können. Namentlich unsere Kinder in den Schulen müssen noch mehr als bisher zur Liebe für die Natur, zu wachem Naturgenuss und zu schonender Ehrfurcht vor ihren erkaunlichen Schönheiten erzogen und angefaßt werden. Wo immer der Versuch gemacht wird, Eigenarten der Natur zum Verschwinden zu bringen, muß dies mit allen gebotenen Mitteln verhindert werden. Der Mensch lebt nicht vom Nutzen allein!

Herr Brown: „Die Zeitung hier nennt Mugtown ein Bollwerk der Abstinenzbewegung. Dabei bin ich heute, als ich von der Arbeit kam, an vierzehn Wirtshäusern vorbeigekommen. Wie nennt du das?“ — Frau Brown: „Ein Wunder wenn du wirklich daran vorbeigekommen bist.“



Jedes Kind

trinkt gerne Kathreiners Malzkaffee. — Sie werden nicht leicht ein Getränk finden, das dem kindlichen Organismus zuträglich wäre als Milch mit Kathreiners Malzkaffee.

Der Gehalt macht's!

„Er sah auch gestern Abend schon recht angegriffen aus. Es scheint, als ob er diesmal doch mit seiner Ueberzeugung in Streit geraten sei,“ meinte ein anderer der Herren.

„In Streit mit seiner Ueberzeugung?“ plähe der Geschworene heraus, der sonst immer der eifrigste Verteidiger milder Urteile und Umstände gewesen war. „Davon kann doch in dem vorliegenden Falle keine Rede sein.“ Und häufig bis er in sein Schinkenbrötchen.

„Doch!“ Klang es von mehreren Seiten. „Na, hören Sie auf! Mir hat die arme Frau gestern Abend recht leid getan. Ihr Schreitamp, das ging einem durch Mark und Bein,“ warf ein Herr vom Tische her ein.

„Ja, wissen Sie denn, was man in der Bevölkerung sagt? Ich habe es vorhin im Straßenbahnwagen gehört, wo Leute über den Schlußbericht von gestern disputierten?“

„Na?“

„Diese Krampfanfälle seien nur durch das niederdrückende Schuldbewußtsein entstanden.“

„Eine Pause entstand.“

„Ach, Unsinn!“ rief da jemand.

„Jawohl,“ stand ein anderer ihm bei, „die Angeklagte sieht wahrhaftig nicht so aus, als ob sie mit kaltem Blut ihren Mann niedergeschossen hätte und nachher aus Gemütskräften krank geworden sei.“

„Nichtig. Ich weiß positiv, daß die Frau schon früher leidend war, wenn auch nicht in dieser Weise.“ So ließ sich wieder ein Herr vernehmen.

Der harte Beurteiler der Angeklagten sah sich in der Minderheit. Er trommelte heftig mit den Fingern auf das Fensterbrett, vor dem er saß, und rief dann: „Früher, als es sich um bescheidene Leute handelte, da und meine Anträge auf mildere Umstände meist be-“

„Das gehört nicht hierher! Es ist immer noch der

besten Ueberzeugung abgestimmt“, erscholl es von allen Seiten zur Antwort.

„Na, dann tun Sie, was Sie wollen, meine Herren, und erkennen Sie auf Nichtschuld!“ meinte jetzt der in die Enge Getriebene, indem er sich ein Glas Bier aus der Flasche, die vor ihm stand, eingoß, „ich sage überhaupt nichts mehr!“

Aber unter den anderen Herren war die Bewegung nicht so leicht zu beseitigen, hinüber und herüber flogen die Bemerkungen; fast hätte man glauben können, die Debatte gelte bereits der Abstimmung über Schuldig oder Nichtschuldig.

Eben sah der Gerichtsdiener wieder in das Beratungszimmer. „Herr Dr. Haller ist noch nicht da?“

„Nein!“ Die Herren sahen sich sehr verwundert an, es war bereits fünf Minuten über halb zehn Uhr. Es wurde ja nicht streng auf die Minute mit der Sitzung begonnen, aber gerade an diesem Vormittag fiel das Fernbleiben auf. Es gab Kopfschütteln und verwunderte Blicke.

Aber da öffnete sich die Tür schon wieder. „Wollen die Herren so freundlich sein, Herr Dr. Haller ist eben gekommen!“

Eilfertig erhob man sich, Dr. Lothar Haller, der im Vorzimmer seinen Pelz ablegte, schloß sich den vorangegangenen Kollegen an, und nach einander gingen die Geschworenen auf ihre Plätze in der „Geschworenenbank“.

Aller Augen in dem weiten Saal waren jetzt auf die ersten Volksrichter geheftet, die mit einer Verbeugung gegen den zu gleicher Zeit erscheinenden Gerichtshof ihre Plätze einnahmen.

So gut wie unbemerkt war inzwischen die Angeklagte mit ihrer Schwester erschienen. Die beiden hatten bereits ihre Plätze eingenommen, als die neugierigen Blicke des Publikums sich auf die Anklagebank richteten. Aber Frau Gertha Brandt, die Beschuldigte, wie ihre Schwester Alice Weidenfeld hatten sich nach dem Gerichtshof zu gewendet,

man konnte von den dichtbesetzten Zuhörerplätzen nicht die schmerzlichen bewegten Züge erkennen.

Während ihre Schwester gefaßt der Eröffnung der Verhandlung entgegen sah, wagte Alice kaum ein Auge aufzuschlagen, um nicht Dr. Haller ansehen zu müssen. Sie hatte ihm versprochen, heute fern zu bleiben, und nun war sie doch da. Des Versprechens hatte sie wohl gedacht, aber gerade um seinetwillen war es ja nicht möglich gewesen, es zu halten.

Lothar hatte das junge Mädchen sofort erblickt, als er seinen Platz einnahm. Er war zusammengekauert. Konnte er sich beim besten Willen nicht erklären, was das zu bedeuten hatte. Er hatte mit schweren Gedanken die Fabrik verlassen und sich auf den Weg gemacht.

Immer wieder war in ihm die Erwägung aufgestiegen, ob er nicht doch Frau Stöppner veranlassen müsse, sich als Zeugin zu melden. Als er durch die Fabrikpforte schritt und Peter Stöppner vor sich sah, hatte er die Zähne zusammenbeißen müssen, um nicht die Aufforderung für dessen Frau auszusprechen. Aber er war gegangen. Jetzt wollte er abwarten, wie der Verlauf der Verhandlung sich gestalten würde.

Der Präsident des Gerichtshofes eröffnete die Sitzung. Eben wollte er dem Staatsanwalt das Wort zur Fortsetzung seiner am Abend zuvor abgebrochenen Rede erteilen, als sich Rechtsanwält Dr. Hartwig, der Verteidiger, erhob. Er wandte sich flüchtig zu seiner hinter ihm sitzenden Klientin, welche jetzt das blaße Gesicht in den Händen verborgen hatte, und begann:

„Ich bitte den hohen Gerichtshof, die Wiederaufnahme des Zeugenverhörs beschließen zu wollen. Es hat sich als Entlastungszeugin eine Frau Sophie Stöppner gemeldet.“

(Fortsetzung folgt.)

Überzeugen Sie sich, daß die
Deutschland-Fahrräder
 in der Qualität die besten, dabei im
 Preis außerordentlich billig sind.
 Über 100.000 Stück u. 28.350 cm große
 Preisermäßigungen d. d. d. d. d.
 auch über Radfahrer, Auto- und
 photo. Bedarfsartikel, Näh-
 maschinen, Waffen, Uhren, Musik-
 und Goldwaren etc. von
August Sakenbrock & Co.
 in der Hauptstadt Deutschlands.

Technikum
 Hochbau- Ma-
 schinenbau-
 Zieglerschule,
 Heizerschule.
Lemgo
 i. L.
 Elektroschule.
 Beginn Ende Okt.
 Vorunt. Anfang
 Okt. Satzungen kostenfrei. 20

Kopflein
 mit Brut vernichtet radikal
Rademachers Goldgeist Patent-
 amt. gesch.
 schütz. Nr. 75.188. Geruch- u. farblos.
 Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, be-
 fördert d. Haarwuchs, verhilft. Zuzug v.
 Parasiten. Wichtig für Schulkinder.
 Tausende v. Anerkennungen. Flasche
 50 Pf. In Drogerien und Apotheken.

Seidelbeeren
 täglich frisch, 20-22 Pfg.,
 sofort lieferbar.

Breißelbeeren
 Ende August-September liefer-
 bar zum billigsten Tagespreise.
 Lieferung per Nachnahme.
 Gauert. Verein für Verwertung
 der Beeren, jetzt Wags Hoff.
 Meßede (Ruhr). 4883

PIANOS
 u. Flügel in altherwürdiger
 Güte, IBACH-PIANOLA-
 PIANOS d. h. IBACH
 Pianos mit eingebautem
 Klavierspielapparat, Pia-
 nolas mit Themodist und
 Metrostyl, sowie Harmoni-
 ums, empfehl. in reicher
 Auswahl zu bequemen Be-
 dingungen
Rud. Ibach Sohn
 Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
 und Piano-Fabrik,
 gegr. 1794

Barmen,
 Neuerweg 38-42.
 Bei Kauf, Miete, Umtausch,
 Reparatur oder Stimmung
 wende man sich an die
 mehr als hundertjährige
 Erfahrung des durch vier
 Generationen bestehenden
 Hauses

IBACH

Verreist bis 23. August
Dr. Schuhmacher,
 Frauenarzt.
 Hagen i. W., Bahnhofstr. 40 I.

Bauschule
 Rastede (Oldbg.)
 Meister- u.
 Polierkurse.
 Vollständ. Aus-
 bildung i. 5 Mon.
 22) Anstuf. Progr. frei.

Tausende Raucher
 empfehlen
 meinen garantierten
 ungeschwefelten,
 deshalb sehr be-
 kömmlichen und
 gesunden Tabak.
 1 Tabakspfeife um-
 sonst zu 1 Pfd. meines
 berühmten Förster-
 tabak für M. 4.25 frk.
 9 Pfd. Pastorentabak
 u. Pfeife kost. zus. M. 5.-
 frk. 9 Pfd. Jagd-Ke-
 nastern Pfeife M. 5.50
 frk. 9 Pfd. balt. Kanaster
 mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd.
 Frankfurter Kanaster
 m. Pfeife kost. frk. 10.-
 gegen Nach-
 nahme. Bitte anzeig.
 ob nebenstehende Gesundheitspfeife
 oder eine reichgeschmückte Holzpfeife
 oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
 Fabrik. Weltweit

HAUSPUTZ
 am schönsten mit
LUTINS
 Wasch-Extrakt

Die Buchdruckerei
C. Hundt sel. Wwe.
 Hattingen-Ruhr
 Filiale: Linden, Königstrasse 77
 empfiehlt sich zur tadellosen
Herstellung von Drucksachen
 aller Art
 bei billigster Preisstellung u. schnellster Lieferung.

Geschäfts-Drucksachen:
 Briefbogen und Kuverts mit Firmadruk. Rechnungs-Formulare. Mit-
 teilungen. Adress-, Avis-, Empfehlungs- und Post-Karten. Post-Paket-
 adressen und Aufklebezettel. Zolinhalt-Erklärungen. Lieferscheine
 und Kontrollbücher. Quittungs- und Wechsel-Formulare. Preis-Kurante.
 Kostenanschlag-Formulare. Arbeits-Ordnungen. Kataloge. Stück- und
 Lohnzettel. Tabellarische Arbeiten. Lohnbücher.
 Spezialität: Rotationsdruck für Massen-Auflagen.

Vereins-Drucksachen:
 Mitglieds-Karten. Plakate. Programme. Festlieder. Diplome. Konzert-
 u. Ball-Karten. Einladungs-Karten. Theater-Zettel. Vereins-Satzungen.

Familien-Drucksachen:
 Menus, Speise- und Wein-Karten. Visiten- und Gratulations-Karten.
 Verlobungs- und Vermählungs-Karten und Briefe. Geburts-Anzeigen.
 Hochzeits- Einladungen. Hochzeits- Gedichte. Hochzeits- Zeitungen.
 Beileids- u. Danksagungs-Briefe u. Karten. Toten-Zettel. Trauerbriefe.

Sichere Existenz
Steinbruch
 in flotten Betrieb mit prima
 blauem Graupack- u. Plaster-
 steinmaterial i. d. Gummers-
 bach unt. günst. Bedingungen
 zu verkaufen.
 Offerten unt. Nr. 4751 a. die
 Geschäftsst. d. Btg. in Hattingen.

Eine perfekte evangelische
Köchin
 mit besten Zeugnissen gesucht.
Frau Direktor Junius,
 6755 Dahlhausen-Ruhr.

Gesucht
Radfahrer als
 Vertreter
 f. alle Gegenden Deutsch-
 lands, welche fleissig und
 gesund sind, um mit ihrem
 eigenen Zweirad in einem
 ihnen zuteilenden Be-
 zirk, wo ca. 1000 Familien
 wohnen, jeder Familie
 unsere Artikel feinste
 Margarine und voll-
 fetten Margarinekäse,
 von 1 Pfd. an, wöchent-
 lich frisch ins Haus zu
 bringen. Es wird ange-
 messene Provision ver-
 gütet und ein Minimal-
 einkommen von 150 Mk.
 monatlich garantiert, doch
 kann sich dieses bei ge-
 nügendem Fleiss in we-
 nigen Monaten auf den
 doppelten Betrag steigern.
 Offerten mit Angabe des
 Alters, bisherigen Lebens-
 laufs und Aufgabe von
 Referenzen und ob
 kautionsfähig an 4673
A. tonner Margarine-Werke
Mohr & Co., G.m.b.H.,
Altona-Ottensen.

Käse, Holsteiner, Holländ.,
 direkt an Private gutes
Haarbrüder Roggenbrot
 ca. 7 Pfd. für 80 Pfg. und
 Stuten für 90 Pfg. 17
Vertreter gesucht.
B. Pollmann, Bäckermeister,
 Haarbrück,
 Kreis Höxter a. d. Weier.

Maurer,
Klempner
 und
Dachdecker
 für dauernde Beschäftigung ge-
 sucht von
Dr. C. Otto & Comp.,
 G. m. b. H.,
 Dahlhausen an der Ruhr.

Lehrling
 aus guter Familie, mit guter
 Schulbildung. Angebote mit
 Beifügung des Schulzeugnisses
 erbeten unter Chiffre 4775 an
 d. Geschäftsst. d. B. i. Hattingen

20-25 Erdarbeiter
 sofort gesucht. 4823
Steinbruch Renjer,
 Hattingen.

Bäckergeselle
 gesucht.
Emil Heller, Hattingen.
 Ein evangel.

Diensmädchen,
 das mit und Liebe zur Land-
 wirtschaft hat und mellen kann
 findet gute und dauernde Stel-
 lung gegen hohen Lohn bei
Gust. Mühlinghaus,
 4814 Verklamp b. Schae.

Pilatus-Stahl
 Messer u. Scheren etc.
 nur echt mit
dieser Engels-Mark.
Preisliste nur an Private
 durch die Stahlwaren-
 und Fahrradfabrik
Engelswerk,
 Solingen-Foche.

Taschenfeuerzeug
 (Ein Druck gibt Feuer)
 fein vernickelt . . . Mk. 1.35
 matt Silber . . . " 1.95
 3893 Porto 20 Pfg.
Willy Bümke, Elberfeld.

Miet - Pianos
 in grosser Auswahl,
 günstige Bedingungen
 bei späterem Kaufe
Rud. Ibach Sohn,
 Barmen, Neuerweg 40/42.

Saathausausstellung und Saatenmarkt der
Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.

Die erste westfälische Saathausausstellung verbunden mit
 Saatenmarkt findet im Februar 1912 voraussichtlich im
 Saalbau in Dortmund statt. Auf dieser Ausstellung sollen auch neben
 Getreide, Hülsenfrüchten u. anderen landwirtschaftlichen Samensorten,
 Aehren mit vollem Stroh, Säulen mit Fruchtstroh und de-
 gleichen vorgeführt werden. Der ausführliche Plan der Aus-
 stellung kann erst im Herbst veröffentlicht werden.
 Die Landwirtschaftskammer macht aber schon jetzt auf
 diese Ausstellung aufmerksam, damit diejenigen Vereine,
 landwirtschaftlichen Schulen und Landwirte, die sich an der-
 selben beteiligen wollen, bei der bevorstehenden Ernte die nö-
 tigen Auswahl von Aehren usw. treffen können. 4870
Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.

Soeben erschienen!
Des Kaufmanns Englisch

Korrespondenz, Grammatik, Kon-
 versations-Übungen für den Selbst-
 Unterricht mit vollständiger genauer
 Aussprachebezeichnung und gegen-
 überstehender deutscher Uebersetzung
von Paul Blaschke.
 — Preis gebunden 3.— Mk. —
 Vom selben Verfasser:
Des Kaufmanns Französisch
 — Preis gebunden 3.— Mk. —
 Vorrätig bei 4443

Carl Jos. Berg,
 Buchhandlung,
 Hattingen, Bahnhofstrasse 5.

Lehrtursus für Wiesenwärter.

Am 1. September d. J. veranstaltet die Landwirtschafts-
 kammer für die Provinz Westfalen an der Wiesenbau-
 schule in Siegen einen Kursus zur Ausbildung von Wiesenwärtern,
 welcher sechs Wochen dauert.
 Im Frühjahr 1912 findet sodann ein sechstägiger Wieder-
 holungskursus statt, dem sich die Entlassungsbefähigung an-
 schliesst. Anmeldungen sind baldigst an die Landwirtschaftskammer
 in Münster i. W. oder an den königlichen Wiesenbaumeister
 Herrn Deinemann in Siegen zu richten, der auch zu jeder
 weiteren Auskunft bereit ist. 4786
Münster i. W., den 14. Juli 1911.
Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen.

Nach der Wahl

eines gekauften Gegenstandes sieht mancher zu seinem
 Schaden erst ein, dass er einem redgewandten Schlau-
 berger in die Hände gefallen ist, der ihn über die wahren
 Tatsachen hinwegzutäuschen verstanden hat. So werden
 z. B. in letzter Zeit häufig gutmütige Käufer in der Weise
 betrogen, dass ihnen vorgemacht wird, irgend ein be-
 liebtes Fabrikat

Hausbacköfen oder Fleischräucher
 sei ebenso gut und dauerhaft, als die weltbekannten und
 bewährten Weberschen Originalfabrikate, oder es
 wird dem abnehmenden Käufer ein anderer Bestellzettel
 untergeschoben. Deshalb Vorsicht! Bestellen Sie nur auf
 einem Weber'schen Bestellzettel mit Firmendruck.
 Jeden Backofen und Räucherapparat auf Wunsch
 6 Wochen auf Probe. Schriftliche Garantie! Ueber 35 000
 Stück in Betrieb! Lieferant vieler Behörden! Preise be-
 kannt billig! Zahlungsbedingungen äusserst günstig!
 Verlangen Sie neueste Preisliste von der ersten u. grössten
 Spezialfabrik für Hausbacköfen und Fleischräucher.
Anton Weber, Niederbreisig (Rhd.)
 Zweigfabriken in Nord- und Süddeutschland.
 — Tüchtige Vertreter gesucht. —
 Weber's Hausbacköfen backt nicht nur Weissbrot, son-
 dern auch das Rheinische Kornbrot, und ist der einzige
 Ofen, der von über 30 000 Landwirten geprüft und für
 gut befunden wurde. 3838

5 Pfd. Limonade-Sirup aus 75 Pfg.
 1 fl. Orig.-Reichel-Extrakt für

durch einfaches Aufkochen mit Zucker, von reinem Frucht-
 geschmack u. edlem Aroma, in Himbeer, Erdbeer, Kirsche, Zitronen,
 Grenadine, Orange usw. Köstlich zu Nachtweissen u. Limonaden. Der
 Kinder liebste Getränk. Vollkommen haltbar. Unglaublich
 vorzuziehen, nur nach einem Versuche hat man den richtigen Ge-
 schmack. In den Drogerien erhältlich, die „Original-Reichel-Extrakt-
 führen. Meiniger Fabrikant Otto Reichel, Berlin 65. Vor Nach-
 nahmen schickt die Geschäftsstelle Lichterz. Ausfuhr. 1111.
 Regentuch: „Die Desinfizierung im Haushalte“ gratis.
 In Hattingen bei: W. Beckmann, Buchh., Otto Siesse,
 Degerstr., Fri. A. Schmidt, Droge., Otto Wemper, Droge.

Pastor Felke-Heilweise
 W. Brockhaus, Hattingen, Bahnhofstrasse 37.
 Zu sprechen täglich von 8-10, 2-5 Uhr, außer Montag.
 Rat für alle Krankheiten.

Bisma
des

Neuerding
 Zeit der Kran-
 herer Beamten
 ein- oder zweie-
 Juni 1887
 halten. Als
 fürstin vor.
 werden heute
 ist ins Kronpr-
 von dort jage-
 sein werde, es
 war schon 1/8
 Tränen stande-
 gespannt aus
 und Gerhardt
 für Krebs erl-
 Operation an
 nichts, er ist
 joviel „in den
 gebeugt von
 verlangt die
 sie mir zugem-
 daß die Oper-
 weigerte mich
 des Kaisers zu
 nur Nerzte wa-
 keine Meinung
 prinziplichen
 den, die Berg-
 nehmen wollte
 Aufschub, bis
 sche mußten d-
 verschoben. A
 don. Dieser
 ließ kein Arel-
 Schottland, n
 verhinderte je
 wohl möglich

Vereint

Der über
 technischer Gru-
 beginn im Se-
 Subelieferer
 Ausstellung
 trieb wurde 1
 big von Bech-
 net. 6 Uhr a
 schen Saalbau
 des Verbande
 große Bedeutu-
 lung der Inte-
 Vom jüngsten
 amten gleich
 des sei stets i
 ligen Interes-
 ihm in tonse
 war in Erster
 Arbeitgeber u
 Redner sprach
 Beirathungen
 Willkuren de
 den Grubenb-
 den Grubenb-
 eigene Kraft
 talte sei durch
 weiterem Rüc-
 auf hin, wie
 der Bergschul-

Aus dem
 sammengestell-
 Anedoten“ (C
 eine lustige L
 Der Lein-
 1818) war
 bens sehr lie-
 io mehren
 Wirt, bei d
 nicht mehr o
 treffen geben
 gelassen „so
 wenn Sie m
 Leben, rüde
 Der Wert
 rüde in die
 wurde Kau
 zu seinem t
 freuz — sei-
 nar Kau in
 auf, daß m
 Unterhaltung
 äßerte sich
 bereits am
 Oberförer
 wird denn n
 eine geistrei-
 lich.“

Der Le-
 und schwer
 Cholera dal-
 zeugte, beme-
 wessen und i

Seinrich
 durch den C
 grüßterung;
 lands seit
 Hörer im
 denten such-
 wieder umf-
 war. Da w
 Institutes/
 leßoren leh-

Bismarck über die Krankheit
des Kaisers Friedrich.

Neuerdings wird folgende Erinnerung aus der trüben Zeit der Krankheit Kaiser Friedrichs bekannt. Ein höherer Beamter des Auswärtigen Amtes, der wöchentlich ein- oder zweimal bei Fürst Bismarck speiste, hatte anfangs Juni 1887 wieder eine Einladung des Reichsfanzlers erhalten. Als er um 6 Uhr ins Palais kam, fand er nur die Fürstin vor. Sie empfing ihn mit den Worten: „Wir werden heute nicht vor 7 Uhr speisen können. Mein Mann ist ins Kronprinzliche Palais gerufen worden und hat von dort sagen lassen, daß er erst gegen 7 Uhr zurück sein werde, es gehe dem Kronprinzen recht schlecht.“ Es war schon 1/28 Uhr vorüber, als der Kanzler endlich kam. Tränen standen ihm in den Augen. Er sah bleich und abgepannt aus und erzählte: „Die Professoren Bergmann und Gerhardt haben das Halsleiden des Kronprinzen für Krebs erklärt und wollen eine sofortige gefährliche Operation an ihm vornehmen; noch ahnt der Kronprinz nichts, er ist nur ungehalten darüber, daß ihm die Ärzte soviel „in den Hals guden“. Die Kronprinzessin, niedergebogen von Schmerz, widersteht sich der Operation und verlangt die Zuziehung eines englischen Arztes. Auch hat sie mir zugemutet, vom Kaiser einen Befehl zu erwirken, daß die Operation nicht vorgenommen werden darf. Ich weigerte mich natürlich, eine solche Willensfundgebung des Kaisers zu erwirken, indem ich darauf hinwies, daß hier nur Ärzte mitzusprechen haben und daß ich als Laie keine Meinung äußern kann.“ Inzwischen war im Kronprinzlichen Palais alles zur Operation vorbereitet worden, die Bergmann am andern Morgen um 8 Uhr vornehmen wollte. Die Kronprinzessin bestand indessen auf Aufschub, bis ein englischer Arzt gehört sei. Diefem Wunsch mußten die Ärzte sich fügen. Die Operation wurde verschoben. Man telegraphierte an Madenzie in London. Dieser kam. — Der Rest ist bekannt! Der Engländer ließ kein Krebsleiden gelten, schickte den Kronprinzen nach Schottland, nach Toblach und zuletzt nach San Remo und verhinderte so die Heilung, die im Juni 1887 noch recht wohl möglich war.

Vereintechnischer Grubenbeamten.

Der über 5000 Mitglieder zählende Verband der Vereintechnischer Grubenbeamten im Oberebergamtsbezirk Dortmund beging im Städtischen Saalbau zu Essen die 25-jährige Jubelfeier seines Bestehens. Die mit der Feier verbundene Ausstellung technischer Neuerungen aus dem Bergwerksbetrieb wurde 11 Uhr vormittags von Herrn Bergamtsrath Viebig von Zeche Bonifazius in Kranz mit einer Ansprache eröffnet. 6 Uhr abends fand die eigentliche Festfeier im Städtischen Saalbau statt. Die Festrede hielt der 1. Vorsitzende des Verbandes, Grubeninspektor Schleicher, Bochum. Die große Bedeutung des Verbandes liegt in der Zusammenfassung der Interessen aller im Grubenbetrieb tätigen Beamten. Vom jüngsten Hilfsarbeiter bis zum Direktor seien alle Beamten gleichberechtigte Mitglieder. Das Ziel des Verbandes sei stets die Wahrung und Förderung der gemeinschaftlichen Interessen der Verbandsmitglieder gewesen; man sei ihm in konsequenter erfolgreicher Arbeit nachgegangen und zwar in Erkennung der Gemeinschaft der Interessen zwischen Arbeitgeber und Beamten allezeit Hand in Hand mit ihnen. Redner sprach den Werksbesitzern für die Unterstützung der Bestrebungen des Verbandes seinen Dank aus. Was zwei Millionen deutscher Privatbeamten zu erreichen lüch, sei den Grubenbeamten bereits seit Jahren gesichert. Die von den Grubenbeamten vor 20 Jahren im Vertrauen auf die eigene Kraft gegründete Pension-, Witwen- und Waisenkasse sei durch das Eintreten des Bergbaulichen Vereins vor weiterem Rückgang bewahrt worden. Er wies schließlich darauf hin, wie die Bergwerksbesitzer durch die Unterhaltung der Bergschulen für die Ausbildung der Grubenbeamten for-

gen, für eine Ausbildung, die es dem befähigten Arbeiter ermöglicht, als Beamter in die höchsten Stellungen aufzusteigen. Sein dreifaches „Glück“ gelte dem weiteren festen Zusammenhalten, dem verständnisvollen, auf gegenseitige Achtung begründeten Zusammenarbeiten der Werksverwaltungen mit ihren Beamten, zum Besten unseres heimischen Bergbaues. Oberbergat Kreisel, Dortmund, sprach im Namen des Handelsministers Endow und der Bergbehörde. Beigeordneter Brandt überbrachte die Glückwünsche der Stadt Essen, Bergat Randerbrod, Gelsenkirchen, der 1. Vorsitzende des Bergbaulichen Vereins, die der Bergwerksbesitzer.

Einleuchtender Beweis.

Der im Jahre 1884 gestorbene König von Bayern, Maximilian II., liebte es, in schlichter Kleidung Spaziergänge außerhalb der Tore seiner Residenz zu unternehmen. Bei einem solchen fiel ihm auf, daß ein Häuschen, das seit langer Zeit leer gestanden hatte, wieder Bewohner erhalten hatte. Im Hofe arbeitete ein kräftiger Mann. Der König trat, wie es seine Weise war, näher und erkundigte sich, woher der neue Bewohner komme. Ihm ward die Auskunft, daß Michael Ebner, so nannte sich der Mann, mit Weib und Kindern bisher im Salzburgerischen gewohnt habe, dort aber nicht vorwärts gekommen sei. „Da haben wir uns ausgemacht“, setzte der Mann hinzu, „und sind ins Bayerische gezogen. Hier soll es gut hausen sein, und wenn einer gerechte Klage hat, so geht er zum König, und der hilft einem gern.“ — „Gewiß, das tut der König“, meinte Max lächelnd, „aber so leicht ist's doch nicht, zu ihm zu kommen, da sind die Wachen und die Lakaien und die Kammerherren.“ — „Ach, geht, das weiß ich besser“, belehrte der Salzburger den Monarchen, „man hat gar nicht einmal nötig, zum König zu gehen, der kommt einem selber ins Haus, wenn man's am wenigsten denkt und hilft, wo's not tut.“ — „Da habt Ihr freilich recht“, sagte der Besucher, „und ich freue mich, einen braven Mann kennen gelernt zu haben, der hoffentlich seinem neuen Vaterlande Ehre macht. Ich bin der König, und nun behüt' Euch Gott!“ — Mit diesen Worten wandte sich Maximilian II. zum Gehen, aber der Mann hielt ihn zurück. „Ach, geht“, sagte er lachend, „Ihr wollt mich foppen, so ein König muß doch prächtiger ausschauen als Ihr.“ — „Schaut dies Stüd und vergleicht!“ Bei diesen Worten hob der König dem Salzburger ein Goldstüd in die Hand. „Nun, bin ich's oder bin ich's nicht?“ der Bauer schaute den Kopf auf der Münze an. „Wahrscheinlich, er sieht Euch gleich! Es ist der Herr König!“ schrie er. „Weißt Ihr, geschwind, geschwind!“ Eine schmale Frau stürzte vom Gärtchen her um die Ecke, worauf Michael mit ausgestrecktem Finger auf den Monarchen wies und rief: „Schau Dir den Mann da an, Weibchen, und mach' ihn gebührenden Respekt, es ist der Herr König selber!“ — „Willst mich wohl narren?“ rief die derbe Frau. „Was sollte der Herr König bei uns tun, das ist er gewiß nimmer!“ — „So, Du willst's nicht glauben? Beweist's dem dummen Weibchen, Herr König, beweist's ihm!“ Ein zweites Goldstüd wanderte aus der Tasche Maxens in die Hand des Weibes. „Mein Gott, er ist's wirklich“, schrie diese sogleich, „das müssen die Kinder auch schauen — Josef, Mariele, Anna!“ schrie sie jetzt mit gellender Stimme, „kommt schnell!“ Hinter der Ecke kam es gesprungen, ein Blondkopf nach dem andern, aber noch ehe sie ihn erreichten, hatte der König sich davon gemacht, und als er nach Hause kam, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als der Königin, seiner Gemahlin, die drollige Geschichte zu erzählen. „Es war hohe Zeit“, fügte er hinzu, „daß ich mich rettete, denn wenn meine Barschaft auch

gereicht hätte, die drei Sprößlinge glauben zu machen, daß ich der König sei, wer weiß, ob nicht noch Knecht und Magd und Kuh und Ziege gerufen worden wären, denen ich durch weitere Goldstücke hätte beweisen müssen, daß ich der König wirklich bin.“

Ein Held des Kamera.

4. Von den ungemütlichen Abenteuern eines begeisterten Photographen, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, eine Löwin in der Freiheit auf die Platte zu bannen, berichtet eine englische Zeitung. Der verwegene Held der Kamera war der Amerikaner J. C. Hemment, der sich in Nairobi einer Jagdexpedition angeschlossen hatte, um kinematographische Aufnahmen zu machen. Eines Nachts wurde das Lager alarmiert, eine große Löwin hatte sich herangeschlichen und war von einem eingeborenen Jäger angeschossen worden. Die Bestie war ziemlich schwer verwundet, aber trotzdem verfuhr sie davon zu frieden. Der eifrige Photograph schleppte schnell seinen Apparat herbei, in der Hoffnung, eine schöne Aufnahme zu machen. Von drei bewaffneten Freunden begleitet, kam er bis auf etwa 40 Meter an die Löwin heran und hatte gerade seine Kamera aufgestellt, als das wilde Raubtier mit einem mächtigen Satz emporsprang und blitzschnell auf die Gruppe zuflüchtete. Über der falkblutigen Amerikaner lief den Apparat in Tätigkeit und blieb bei der Maschine stehen. Ein Schuß trachte, der Photograph mochte wohl meinen, die Löwin werde fallen, aber zehn Meter vor dem Apparat machte sie Halt und schritt dann langsam und lauernd auf den Photographen zu, der vor Schreck fast erstarrt seinem Schicksal entgegen sah. Zwei Meter vor dem Apparat trachten dann die Schüsse der Jäger, und als das Raubtier fiel, war es dem Photographen so nahe, daß er es mit einer Handbewegung erreichen konnte. Aber die Aufnahme war geglückt.

Der Tänzerin Rache.

Daß man mit hübschen Schauspielerinnen und Tänzerinnen gar nicht vorsichtig genug umgehen kann, hat sehr zu seinem Schaden der bekannte Londoner Theaterdirektor George Edwards, der Leiter des Gaiety-Theaters, jetzt erfahren müssen. Seit fast einem Vierteljahrhundert, so erzählt der Cri de Paris, herrschte er als Autokrat in seinem Musentempel, und es soll in der Zeit mehr als einmal vorgekommen sein, daß der temperamentvolle Mann in einer Aufwallung von künstlerischer Erbitterung in seiner Kritik den Damen gegenüber nicht immer seine Worte auf die Goldwaage legte. Im Gaiety-Theater herrscht im übrigen strenge Zucht, und die Verehrer der schönen Chordamen dürfen nur mit Erlaubnis der Direktion die inneren Räume des Theaterheiligtums betreten. Eines Tages klappten die Proben nicht, George Edwards war in schlechtester Laune, und eine sehr ungeschickte Tänzerin wurde schließlich von dem Direktor grob angefahren: „Sie tanzen wie ein Elefant, ich bitte Sie, gehen Sie nach Hause.“ Die wenig galante Kritik kam dem Millionär Grant Gould zu Ohren, der sich erst kürzlich von Frau Helen Kelly hatte scheiden lassen. Zufällig führte auch die entlassene Tänzerin den Namen Kelly, und als er gar in den schönen blauen Augen der Dame eine Träne der Wut blitzen sah, geriet das Herz des Millionärs in Unruhe. Die Folge des Zwischenfalls war, daß Grant Gould die schöne ungeschickte Tänzerin zum Altar geführt und zu seiner Gattin gemacht hat. Als Brautgeschenk aber bereitete er ihr eine besondere Ueberraschung. Er hatte heimlich die Mehrzahl der Aktien des Gaiety-Theaters aufkaufen lassen, sodaß die schöne Tänzerin heute dem Direktor ihre Wünsche diktiert kann. Georg Edwards mußte wohl oder übel die Kündigung zurücknehmen, und in seinem eigenen Hause wird man demnächst als Stern die junge Künstlerin auftreten sehen, die eigentlich nach der Meinung des Direktors tanzt „wie ein Elefant“.

Gelehrten-Humor.

Aus dem mit großem Fleiß und viel Belesenheit zusammengestellten Buche von Dr. W. Ahrens: „Gelehrten-Anekdoten“ (Berlin-Schöneberg, Verlag von Hermann Sad) eine lustige Blütenlese:

Der Leipziger Rechtslehrer Christian Rau (1744 bis 1818) war ein arger Zyniker. Da er die Freuden des Lebens sehr liebte, seine Einnahmen aber sehr gering waren, so mehrten sich die Schulden. Schließlich wollte selbst der Wit, bei dem er bisher täglich auf Kredit gespeist hatte, nicht mehr antreiben. „Wenn Sie mir jetzt nichts mehr zu fressen geben“, sagte Rau auf des Wirtes Mahnungen, „so muß ich verhungern und Sie kriegen gar nichts; wenn Sie mich aber eine zeitlang füttern, so bleibe ich am Leben, rüde in die Fakultät und bezahle Sie dann!“ Der Wert entschloß sich, ihn weiter zu „füttern“. Rau rüde in die Fakultät und bezahlte alle Schulden. Später wurde Rau sogar Domherr des Hochstifts Merseburg und zu seinem täglichen Anzuge gehörte fortan das Domherrentreu — sein „Bierzeug“, wie er zu sagen pflegte. Einmal war Rau in einer Gesellschaft und wartete sehnlichst darauf, daß man sich zum Abendessen setzte. Durch die regere Unterhaltung der Damen über Moden, Theater usw. verzögerte sich aber der Beginn des Essens, sodaß Rau, der bereits am Tische Platz genommen hatte und sich mit dem Oberkörper über den Tisch lehnte, schließlich rief: „Nun, wird denn nicht bald losgedroschen?“ „Ja, gleich“, erwiderte eine geistreiche Dame, „der Flegel liegt ja schon auf dem Tisch.“

Der Leipziger Jurist Eduard Albrecht war verbittert und schwer umgänglich. Als 1866 seine Gattin von der Cholera dahingerafft wurde und man ihm Beileid bezeugte, bemerkte er achselzuckend: „Sie hat Gurken Salat gegessen und darauf Buttermilch getrunken.“

Heinrich von Treitschke erregte schon als junger Dozent durch den Schwung seiner Rede großes Aufsehen und Begeisterung; in seinen Vorlesungen über Geschichte Deutschlands seit den Wiener Verträgen saßen und standen die Hörer im Auditorium maximum Kopf an Kopf; die Stuhlrücken leuchteten durch die Fenster hinein, mußten aber nicht umhören, da tatsächlich kein Bläsen mehr freigeblieben war. Da wollte denn auch der Direktor eines „Vadikollegiums“, an dem unter anderem bereits mehrere Professoren lehrten, den jungen, redgewandten Dozenten für

sein Institut werben. Er schloß seine Ansprache an Treitschke mit dem geistreichen Worte: „Da die Studenten Sie so lieb haben, so wünsche ich, daß die jungen Mädchen Sie ebenso lieb hätten.“ Der jugendliche Dozent antwortete, so ernst es ihm möglich war, dieser Wunsch sei ihm aus der Seele gesprochen. „Aber“, setzte er hinzu, „Vorlesungen sind doch wohl nicht das einzige Mittel dazu.“

In einer klinischen Vorlesung des Leipziger Chirurgen Karl Thierisch († 1895) ließ ein Student ganz ungeniert seine Zeitung, blätterte um und liest und liest. Der Professor, der einen Kranken vorstellt und den Fall bespricht, hat den Zeitungsleser sehr wohl bemerkt. Schließlich faltet dieser nach beendeter Lektüre sein Blatt — nicht eben geräuschlos — zusammen und steckt es fort, worauf Thierisch: „Ach, Schmeißer Anna, bringen Sie dem Herrn doch bitte eine andere Zeitung.“

Ein sehr vermöglicher Herr in Leipzig mußte sich einer Operation unterziehen und wollte sich, da die Höhe der entstehenden Kosten bei ihm keine Rolle spielte, nur einer allerersten Kraft anvertrauen. Er ging zunächst zu Thierisch, jedoch nur, um sich bei diesem über die passende Wahl des Operateurs zu informieren, und befragte Thierisch insbesondere, wer in Paris der erste Chirurg wäre. „Das dürfte Dogen sein!“ Da er denn dort einer besonderen Empfehlung bedürfte oder wie er sich dort einführen habe, fragte der Patient weiter. Sie gehen einfach hin und sagen, weshalb Sie kommen. Dann wird der Herr Dogen Sie jedenfalls fragen, wo Sie zu Hause seien. Sie werden antworten: „In Leipzig.“ Und dann? Dann wird Dogen sagen: Sie sind doch, wenn Sie in Leipzig wohnen, warum lassen Sie sich dann nicht von Thierisch operieren?

Windscheid hat einst seine Zuhörer, das Rauchen im Auditorium während seiner Vorlesung zu unterlassen, da der Rauch ihn belästige. In der nächsten Vorlesungsstunde qualmten trotzdem verschiedene weggelegte Zigarren auf den Bänken der Hörer. Windscheid hülfte leise und sagte: „Ich hatte Sie, meine Herren, das letzte mal gebeten, das Rauchen zu unterlassen; ich sehe, Sie sind außerhande, meiner Bitte zu entsprechen; ich schreibe diese deshalb dahin ein: rauchen Sie wenigstens bessere Zigarren. Donnerndes Getrappel beantwortete die wohlbediente Al-fuhr und hinfort gab es keinen Zigarrenrauch mehr im Hörsaal.

Humoristisches.

Auf der Festwiese. Er: „Was machen wir, Alte, wenn wir uns im Gedränge verlieren?“ — „Sie: „Unfinn! Gib's Vorlemonnaie her — da wirst du schon sorgen, daß wir uns nicht verlieren!“

Der richtige Zeitpunkt. Mutter (zur Tochter, die Gesangsübungen übt): „Deine Stimme hat schon sehr an Stärke und Umfang gewonnen. Jetzt befragen sich schon die Leute im vierten Stock. Aber ganz ausgebildet wird sie erst sein, wenn dich auch die Mieter im sechsten Stock zu allen Teufeln wünschen.“

Pflichterfüllung. Der kleine Fritz hat bei Bekannten sein Gebetbuch liegen lassen. Man findet darin einen Zettel mit einer Anzahl Mädchennamen. Gefragt, was diese Namen zu bedeuten haben, antwortet er: „Die alle muß ich noch verheiraten.“

Humor des Auslandes. „Sie wünschen ein höheres Gehalt? Aber mein Junge, ich habe für dieses Gehalt drei Jahre lang für elf Dollars den Monat gearbeitet, und jetzt bin ich Inhaber des Geschäfts.“ — „Nun, da sehen Sie ja, was Ihrem Chef passiert ist. Kein Mensch, der seine Mitarbeiter in solcher Weise behandelt, kann sein Geschäft behalten.“ (Chicago Record-Herald.)

Es war ein glühend heißer Tag und doch sauste ein Radfahrer die Wege in Marwidshire entlang, als wenn es etwas wie Hitze gar nicht existierte. „Hoh!“ schrie er einen am Wege hodenenden Bauern an. „Ist dies der Weg nach Shakespeares Haus?“ — „Jawoll“, antwortete der Bauer, richtete sich auf und starrte ihn an. Dann sprang er plötzlich auf und hielt die Hand an den Mund: „Geh, Missethäter!“ schrie er der enteilenden Gestalt nach. „Sie brauchen nicht so zu eilen; er ist tot!“ — (Answers.)

Ein Landwirt stand mit seinem Jungen am Fenster, als er von weitem den Gerichtsvollzieher kommen sah. Da sagte er zu seinem Sohn: „Bist, wann seltener Mann dort kommt, sagst: „Dr. Vadder is nach Mannem.“ Nach diesen Worten verschwand er im Kleiderkranz. Bald darauf trat der Mann des Gesekes ein und fragte den Jungen nach dem Vater. „Dr. Vadder is nach Mannem.“ „So, wann kommt er von Mannem?“ Da geht der kleine zum Säranf, macht die Tür auf und fragt: „Vadder, wann kommt dann widder von Mannem?“

Marrolo. „Wenn Deutschland annektiert, ob wir wohl dann auch das geheime allgemeine Wahlrecht kriegen und Preußen auslachen können?“ — „Jugend.“

Der Wildwest in New-York

Aus New-York wird berichtet: Ein unerhört verwegener Juwelenraub, der einem wackeren Beamten eines bekannten New-Yorker Juwelergeschäftes auf der 6. Avenue das Leben kostete, ist am Samstagabend in New-York inmitten hellerleuchteter Straßen und zur Zeit des großen Abendverkehrs zur Ausführung gekommen. Der Angestellte des Juweliers Jacobs stand gerade hinter dem Zählisch des Ladens, als plötzlich ein großer Stein ins Ladenfenster geschleudert wurde. Die frechen Räuber hatten dazu den Augenblick abgewartet, da brausend und lärmend ein Zug der Hochbahn vorüberrollte, so daß das Geräusch des zerbrechenden Glases von den Passanten kaum bemerkt wurde. Das in der Fensterscheibe geschlagene Loch war groß genug, um es dem Diebe zu ermöglichen, mit dem Arm in die Auslage zu fahren; mit raschem Griff packte er eine Hand voll von Schmuckstücken und Edelsteinen und rannte mit seinem Raube quer über die Straße davon. Die Flucht deckten zwei Gefährten; als der Angestellte um Hilfe schrie und zur Ladentür stürzte, feuerte einer der beiden Kerle und traf den unglücklichen Verkäufer ins Herz. Der Schuß erreichte nun die Aufmerksamkeit des Publikums, das hastig herbeistürzte, aber gerade inmitten dieser Menschenansammlung konnten sich die beiden Verbrecher retten: man sah sie noch in einen Wagen springen, in dem der Gefährte mit dem Raube schon saß und ihrer harzte, und dann sauste das Gefährt in größter Geschwindigkeit die 6. Avenue hinab und verschwand. Die Nachforschungen der Polizei sind völlig fruchtlos verlaufen, und von den drei verwegenen Verbrechern fehlt jede Spur.

Allerlei.

Furchtbare Tat eines Nervenkranken. In einem Anfälle nervöser Ueberreizung durchschnitten gestern früh der Tapezierhändler Schludewitz in Essen seiner Frau und sich die Kehle. Beide wurden tot in ihren Betten aufgefunden.

Schweres Brandunglück. In dem Abondorfer Gießereischiefer ein größeres Schmelzwerk die Gebäude eines Einwohners vollständig ein. Dabei wurde ein junger Mann getötet und drei andere Männer schwer verletzt.

Kaiser und Turnsport. Der Kaiser hat angeordnet, daß ihm von allen größeren turnerischen Veranstaltungen Mitteilung zu machen ist, damit er für hervorragende Leistungen Anerkennungen bewilligen kann. Die ersten Preise dieser Art sind anlässlich des 50-jährigen Stiftungsfestes des Reiches 1. Moritz von der Deutschen Turnerschaft in Elbing zur Verteilung gekommen. Für die beiden ersten Sieger hatte der Kaiser je eine Plakette mit seinem und der Kaiserin Bildnis gestiftet. Der Kaiser hat auch 3000 Mark für das akademische Olympia in Breslau und Ehrenkränze für die Sieger gestiftet. Wertpreise können bekanntlich für hervorragende turnerische Leistungen nicht gegeben werden. Die Deutsche Turnerschaft schließt derartige Anerkennungen grundsätzlich aus.

Der Kronprinz als Samariter. Auf einer Autotour von Berlin nach Potsdam begegnete der Kronprinz einem Radfahrer, der mit seinem Rade gegen einen Baum gefahren war und dadurch eine schwere Kopfverletzung erlitten hatte. Der Kronprinz veranlaßte sofort die Ueberführung des Verunglückten in das nächste Haus, fuhr dann nach Potsdam zum städtischen Krankenhaus, holte persönlich einen Arzt und gab ihm Auftrag, mit seinem Auto sich an die Unfallstelle zu begeben, um sich dort des Verunglückten anzunehmen. Der Kronprinz selbst fuhr in einer Droschke nach dem Marmorpalais. Der Verletzte wurde nach Ueberlegung eines Notverbandes im Auto des Kronprinzen nach dem Oberlin-Krankenhaus nach Nowawes gebracht.

Diebstähle in Juwelierläden. In der Neuen Königstraße und in der Großbeerenstraße in Berlin wurden wieder zwei Einbrüche bei Juwelieren verübt. Den Dieben fielen insgesamt Sachen im Werte von 7000 Mark in die Hände.

Ein Liebesdrama in Kiel. Der Schlosser Hier in Kiel erschoss die Frau des Torpedobormaschinenmaats Stosch vom Schiff „Sleipner“, die ihn mit Liebesanträgen verfolgte, in ihrer Wohnung, wo er als Arbeiter wohnte.

Ein Kampf zwischen Gendarmen und Zigeunern. Bei Sechthelm in der Nähe von Mainz, spielte sich ein blutiger Kampf zwischen dem Gendarmenwachmeister Michels und einer Zigeunerbande ab. Der Wachmeister hatte einen fleischverletzten Zigeuner verhaften wollen. Die Zigeuner aber leisteten heftigen Widerstand. Michels erhielt eine Kugel in den Unterleib und stürzte schwer verletzt vom Pferde. Er ringt jetzt im Krankenhaus mit dem Tode. Die Bande wurde bisher ergebnislos durch die Mainzer Polizei verfolgt.

Für Liebestausch Mark Uhren und Ketten erbeutet. Der aus Frankfurt a. M. stammende Monteur Wilhelm Roth unternahm am Samstagabend vom Keller aus, nach Durchbruch einer Mauer, einen Einbruch in die große Breslauer Uhrenhandlung von Hermann Bod an Blücherplatz, und entwendete für siebentaufend Mark goldene Uhren und Ketten. Durch den Geschäftsinhaber gestört, flüchtete sich der Einbrecher in einen Hof, wo er verhaftet wurde.

Der Schatz im Dünghaufen. Im vorigen Jahre wurden dem Besitzer Jordan in Ebersbach (Schr.) während seiner Abwesenheit 365 Mark gestohlen und waren nicht aufzufinden. Als er nun dieser Tage auf dem Felde eine Kuhre Dünge abgab, fand er dort die ganze Geldsumme wieder. Wie sich herausstellte, hatte der Dieb, ein entlassener Knecht, den Betrag aus Rache dort versteckt.

Schweres Eisenbahnunglück. Auf dem Heimwege vom Viehmarkt überquerte der Besitzer Kugelmiers aus Waldpösch (Schr.) die Bahnstrecke Altensteintal. In diesem Augenblick brauste der Abendzug heran und zerquetschte das Fuhrwerk zu einem Trümmerhaufen. Der Besitzer selbst und die beiden Pferde wurden zermalmt.

Verhaftung eines Mörders. Die Kriminalpolizei in Forst (Laus.) ist es gelungen, den Mörder des Schlosser-gehilfen Worreß zu ermitteln. Es ist der etwa 20-jährige Schlosser Richard Jarnisch, mit dem Worreß eine Radtour zum Baden nach der Reife unternommen hatte.

Ein Unglück auf der Taunusbahn. Auf der elektrischen Taunusbahn Hohenmar-Oberursel geriet am Samstag kurz vor Abfahrt eines Zuges in Abwesenheit des Fahrpersonals plötzlich ein Wagen in Bewegung und sauste in rascher Fahrt den Weg und Berg hinab bis nach Waldhüt, wo der Motorwagen umkippte und sich quer über das Gleis legte. In dem Wagen befanden sich sieben Passagiere, die sämtlich verletzt wurden. Die Verwundungen sind aber leichter Natur, da sich die Insassen in der Erkenntnis der Gefahr sofort auf den Boden geworfen hatten.

Beendigung des Ausstandes der Strahburger Strassenbahnarbeiter. Der Strassenbahn-

gestellten Streik in Strahburg ist gestern vormittag nach langen Verhandlungen zwischen dem Streikkomitee und der Strassenbahnkommission beigelegt worden. Alle Forderungen der Ausständigen wurden bewilligt. Der Betrieb ist mittags in vollem Umfange wieder aufgenommen worden.

Auf dem Zirkus Magentz sprangen nach einer Meldung zwei Tiger. Der eine wurde eingefangen, nachdem er zwei Pferde entleert hatte. Den zweiten konnte man erst wieder einfangen, nachdem er einem Bändiger den Arm zerissen hatte.

Ueber einen Raubmord wird aus Forst gemeldet: Der Schlossergehilfe Worreß unternahm mit einem Kameraden eine Radtour, um zu baden, von der er nicht mehr zurückkehrte. Man fand seine Leiche in der Reife bei Briesen. Es liegt ein Raubmord vor. Die Leiche ist infolge der Verletzungen, die dem Ermordeten beigebracht worden sind, nur schwer erkennbar.

Töblicher Biß einer Kreuzotter. Im Dorfe Rarsin i. Pom. wurde die zehnjährige Tochter des Bauernhofbesizers Dreier von einer Kreuzotter gebissen. Obgleich ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde, verstarb das Kind.

Ein Zug von einer Räuberbande überfallen. Auf der Station Waprat der Karlsbahn beschloßen zehn Räuber, nachdem sie die Telephondrähte zerhackt hatten, den Wagon eines Abendzuges, in dem sich ein Bahnhofsbeamter befand, in Begleitung von vier Polizisten, als diese das Feuer erwiderten, warfen die Räuber drei Bomben unter den Wagon, die mit großer Gewalt explodierten. Die Räuber waren schon in den Wagon eingedrungen, als ein vordrängender Polizeioffizier mit einigen Landpolizisten, durch die Schüsse herbeigekallt, erschien und so die Verhaftung des Räuberbanden bewerkstelligte. Die Räuber entflohen hierauf in die Berge. Bei dem Schießen, das fast eine Stunde dauerte, wurden der Rassenbote, der Wachhunde und ein Schaffner verwundet.

Schadenfeuer. Wie aus Bern gemeldet wird, fand am Freitag nachmittags vermutlich infolge Funtenwurfs aus einer Brennerlei in dem benachbarten Dorfe Sentelebach acht Häuser und die Kirche abgebrannt. Die Kirche ist bekannt durch Glasmalereien aus dem 17. Jahrhundert und durch kunstvolle Grabmäler.

Die erste Gerichtssitzung im Flugapparat. In Viller in Frankreich ist sie abgehalten worden. Dort hatte nämlich ein Flugzeugpassagier den Flugzeuglenker auf Schadenersatz verklagt, weil er durch das Säulen der Propeller während der Fahrt eine Schädigung des Gehörs erlitten haben wollte. Das Gericht beschloß, ehe es ein Urteil fällte, sich selbst von dem Tatbestand zu überzeugen und die beklagte Firma war gern bereit, den Richtern einen Flugapparat vorzuführen. Mit allen Abzeichen ihrer Würde angetan, bestiegen die Mitglieder des hohen Gerichtshofes den Flugapparat. Der Motor lief an, der Eindecker entfaltete seine mächtige Flügel und bald in ziemliche Höhen und so wurde die erste Gerichtssitzung eines leicht 700 Meter hohen Gerichtshofes abgehalten. Der Gerichtshof kam einstimmig zu dem Schluß, daß das Geräusch der Maschinen zwar sehr hart sei, aber einem gesunden Menschen unter keinen Umständen Schaden bringen könnte. Der Angeklagte wurde demgemäß freigesprochen.

Haben die Alten Glaspiegel gekannt? Die antiken Völker bedienten sich nicht ausschließlich, wie bisher allgemein angenommen wurde, der polierten Metallspiegel. Wie die „Nature“ mitteilt, haben zwei französische Forscher in den Gräbern eines römischen Friedhofes bei Labach in Krain mehrere Glaspiegel gefunden. Diese Gräber stammen nachweislich aus der Zeit des zweiten oder dritten Jahrhunderts nach Chr. Allerdings sind die in ihnen gefundenen Spiegel nicht mit denen unserer Tage zu vergleichen; sie bestehen aus glatten Glaskugeln, die mit dünnen Bleischeiben unterlegt sind.

Der große Napoleon als Feigling. Auf einer Autographenversteigerung wurde ein interessantes Schriftstück von Dr. Antonmarchi, dem Leibarzt Napoleons auf St. Helena, versteigert. In diesem Schreiben wird u. a. erzählt, daß Napoleon in der letzten Zeit vor seinem Tode sich einen der sogenannten Weisheitszähne ausziehen lassen mußte. Es war die erste Operation in seinem Leben, bei der sich der Kaiser nicht sehr tapfer benommen hat. Der Arzt war gezwungen, ihn zu fesseln und auf den Boden niederzulegen. Später beklagte sich Napoleon über Schmerzen und ließ trotz der heißen Jahreszeit in sämtlichen Zimmern große Feuer antekden. Er erlitt sich dann Stundenlang, indem er seine geliebten heißen Wäber von 120 Grad Fahrenheit (43 Grad Celsius) nahm.

Ein Unmenschen. In dem Orte Herning bei Kopenhagen überfiel eines Nachmittags ein 20-jähriger Gärtnergehilfe ein sechsjähriges Mädchen, erwürgte es und hängte dann die Leiche an einen Baum. Hierauf ersuchte er die Tat seinem Meister, mit dem Erbsuchen, die Polizei zu benachrichtigen. Er wurde verhaftet.

Ein Hotel abgebrannt. Aus Krakau wird berichtet: Das große Hotel in dem Badeort Krzywiec ist in der vergangenen Nacht vollständig verbrannt. Die 161 Gäste konnten nur mit Mühe das nackte Leben retten.

Die Cholera in der Türkei. Unter der Bevölkerung von Ispah ist die Cholera ausgebrochen. Bisher sind sieben Todesfälle und mehrere verdächtige Fälle vorgekommen.

Auf hoher See! Die Mannschaft des englischen Dampfers „Matoppo“, der auf der Reise nach Amerika in den japanischen Gewässern eine Fischerei betrieb, hat mit bewundernswürdiger Aufopferung und mit eigener Lebensgefahr sieben japanische Fischer vor dem Untergange gerettet. Während eines in diesen Gewässern gestürzten Orkans bemerkten Matrosen des Dampfers, wie eine Dampfschiff, anscheinend führerlos, von den hohen Wellen immer wieder überhewmet wurde. Als der Dampfer näher kam, bemerkten die Seeleute, daß sieben Männer, zu einem Knäuel geballt, wie leblos in die Barke lagen. Nach einem harten Kampfe, bei dem das von dem Dampfer ausgelegte Rettungsboot selbst mehrere Male kenterte, gelang es endlich den tapferen Seeleuten die Dampfschiffe zu erreichen und die Fischer, denn um solche handelte es sich, an Bord zu bringen. Nachdem man die Bewußtlosen durch heiße Getränke zur Besinnung gebracht hatte, erzählten sie ihre Lebensgeschichte. Sie waren seit sieben Tagen verlohren und hatten weder Nahrung noch Wasser. Der englische Dampfer brachte die Gerechteten nach Japan, und die Regierung des Inselreiches verläumte nicht, den Kapitän und die Mannschaft des britischen Schiffes durch silberne Ehrenbecher auszuzeichnen.

Ein chinesischer Urteil über deutsche Musik. Man braucht nur in einem Reiche die Musik zu hören, so weiß man, ob die Sitten des Volkes gute oder böse sind — also sprach Zu Kung, der Schüler des Konfuzius. Und zu einem ganz ähnlichen Urteil kommt ein moderner Chinese, der in der deutschen Kirche zu Tientsin die „Schöpfung“ von Handbörte. In der „Kraus-Haus-Voll“ spricht er sich darüber folgendermaßen aus: „Wie ist mein Herz so bewegt worden als an dem Abend, wo ich in der großen, neuen Kirche in Tientsin die „Schöpfung“ hörte, das Musikstück eines großen Meisters der Töne, der aus dem deutschen Volke hervorgegangen. Ich sah wie gebannt in der lichterfüllten Kirche, wo Männer und Frauen hoch oben standen, den Blick fest gerichtet auf den Dirigenten und sangen. Bald war es eine Einzeltimme, die wie früher Glockenklänge oder wie

das mächtige Rufen eines Helden der Vorzeit durch die Kirche zog, bald rauschte der volle Chorgesang wie Meeresrauschen in meine Seele. Wie die Stimmen freudig lachend und jubelnd erklangen! Wie sie zu mir redeten wie mit Donnergetöse, daß mir ein Schauer durch das Herz ging! Ich erwachte wie aus dem Schlafe, alle unedlen Gedanken schwebten in mir, und Frieden zog in mein Herz. Haben nicht die alten, heiligen Reiter die Musik gepflegt, um die Sitten zu veredeln und Aufrühr und wildes Streiten der Menschen zu bannen! So erklang die heilige Musik bei den Opferfeiern, und wenn die Großen des Reiches sich sammelten, um dem Kaiser zu huldigen. Alles hat seine Töne und Lieber auf Erden, die Vögel singen, die Tiere schreien, der Regen fällt mit Wohlklang auf das Land, der Hagel prasselt nieder, die Blitze zucken und der Donner rollt und mit dumpfem Rauschen flieht der Gelbe Fluß dem Meere zu, dem Urton aller Musik. Mir war es, als ob all diese Stimmen wieder erklangen in der „Schöpfung“, in dem die heiligen Töne der großen Reiter lebendig wurden. Wie ein Traumender ging ich nach Hause, und die Nacht hindurch klang mir die Musik in die Ohren. Einst sprach ein Weiser aus, als er die Musik des Reiches Tschin hörte: „Das ist die Musik eines untergehenden Staates“, aber hier in dieser Musik der Deutschen fühle ich, das sind die Töne eines mächtig aufwärts steigenden Volkes, und wo in einem Reiche solche Musik ertönt, da werden die fünf Kardinaltugenden der Alten in der Regierung verwirklicht, und ich bin mit Dank erfüllt, daß ich hingeführt bin und diese Erkenntnis in mir gemeldet ist.

Ueber die Ueberfiedelung einer ganzen Stadt wird aus dem westlichen Kanada berichtet. Die Stadt Forward an der Großen Kanadischen „Pacific“-Eisenbahn hat beschlossen, aus Verkehrsgründen eine Reise von zwei Meilen anzutreten. Gedacht, getan. Die Stadtverwaltung ist bereits mit einem Spektakel in Verbindung getreten, der es übernommen hat, die ganze Stadt mit allen Gebäuden zwei Meilen nördlich zu verpflanzen. Die Ueberfiedelung wird vor der üblichen Zeit des „Dreißigens“ vollzogen sein.

Leutnant K. will einen Kameraden in der Reithahn sprechen. Da es verboten ist, in der Reithahn zu rauchen, übergibt er vor Eintritt einem Mann, der das Tor zu öffnen hat, die Zigarre. Als der Offizier die Bahn verläßt, hält der Mann dem Leutnant den Tabak hin. „Na, Zislat, brennt er noch?“ fragt so nebenbei der Offizier. „Wie in gealter Blick fährt die Glimmel in den Mund des Rekruten, und ne Rauchdampfwolke in die Luft blasend, meldet Zislat: „Befehl, Herr Leutnant.“

Solbäder im Industriegebiet.

Wenig bekannt sind außerhalb des Industriegebietes die Solbäder, die durch den Bergbau entstanden sind. Im Laufe der Zeit sind viele Solquellen beim Grubenbau angefahren worden, und neben vielen Schächten sind Badaufställe errichtet, in denen die heilkräftigen Quellen gefaßt und der Bevölkerung dienstbar gemacht worden sind. Auch in der Nähe der Zechen der jungen Gewerkschaft Auguste Viktoria bei Hüls, im westfäl. Kreise Recklinghausen, wurde eine Solquelle angefahren. Da in der Nähe ozonreicher Tannen- und Kiefernwälder liegt, reiste der Gedanke, hier ein für die schnell wachsende Bevölkerung dringend notwendiges Heim für kranke Kinder zu errichten. Die Zechen Auguste Viktoria stellten ihre neue Badaufställe zur Verfügung, der Landkreis Recklinghausen übernahm den Bau und die Unterhaltung eines Heims für 48 Kinder, der Kreisverband vom Roten Kreuz stellte die innere Einrichtung und der Kreisverband des Vaterländischen Frauenvereins unterstützte sich für die Verwaltung und den Betrieb des Heims. In diesen Tagen konnte das Kinderheim dem Betrieb übergeben werden. Zu der Feier waren viele Gäste aus dem Kreise und der Provinz erschienen. Der Oberpräsident Prinz von Ratibor dankte im Namen der Staatsregierung für die Errichtung dieser Anstalt. Sie führt mit Genehmigung der Kaiserin den Namen Auguste-Viktoria-Kinderheim. Der Kreisverband vom Roten Kreuz hat bei der Uebernahme der inneren Einrichtung die Bedingung gestellt, daß das Gebäude im Falle eines Krieges als Erholungsheim für gealternde Krieger dient.

Gemeinderat und akademische Freiheit.

Der Kampf um die akademische Freiheit hat in Jena nun eine offizielle Form angenommen, nachdem bereits in allfälliger Weise den dortigen Gemeindebehörden die Freundschaft von Seiten der Akademiker gekündigt war. Es ist jetzt, wie schon kurz gemeldet, von der „Stud. Vertreterschaft von 1906“ eine Beschwerde an den Gemeinderat ergangen, wonach die Jenaer Studentenschaft in den Maßnahmen des Gemeinderates betreffend das Hinausstellen von Tischen und Stühlen auf Straßen und freie Plätze einen erneuten Verstoß gegen die akademische Freiheit erblickt. Student und Bürgerchaft sind bisher in Jena im guten Ausnahmefall gekommen, und ernere Konflikte haben zwischen beiden noch nie bestanden. Nun auf einmal fällt ein Schatten auf dieses gute Einvernehmen, und es ist so die Gefahr vorhanden, daß es zu einem gänzlichen Bruch kommt. Daß ein solches Zerwürfnis Folgen zeitigen könnte, die von nachteiliger schädlicher Wirkung auf die Entwicklung unserer Stadt sein können, wird jeder, der die Verhältnisse der Universitätsstadt Jena kennt, einsehen. Denn Jena ist doch in erster Linie seinem Namen nach Universitätsstadt, auch wenn die Industrie hier sich bereits zu einem wichtigen Faktor im Gemeinwesen entwickelt hat. Und dies ist nicht zum Nachteil für die Entwicklung Jenas. Es dürfen sich z. B. nur ganz wenige Städte in Deutschland finden, deren Einwohnerzahl in der Allgemeinbildung eine so hohe Stufe einnimmt, wie die der Stadt Jena. Man kann hier die Beobachtung machen, daß bei Vorträgen hiesiger Professoren das Publikum mit offensichtlichem Interesse und Verständnis das Thema verfolgt und schließlich bis in die späte Nacht auch der Diskussion Gehör schenkt. Es sind z. B. auch keine Zufälligkeiten, daß in Jena Volksbelustigungen, wie sie andere Städte in ausgedehnter Art haben, keinen geeigneten Boden finden. Auch ein Varietee hat sich in Jena noch nicht halten können. Und es ist keine Uebertreibung, wenn man in Jena von aristokratischen Arbeitern spricht. Alles dieses sind aber Erscheinungen, die lediglich auf die günstige Beeinflussung des akademischen Lebens zurückzuführen sind. Gleich wichtige Momente muß aber Jena auch in wirtschaftlicher Beziehung der Universitätsstadt angerechnen. Jena würde auch keinen großen Fremdenaufbruch aufzuweisen haben, wenn hier ein in so schöner Art erhaltenes Studentenleben und -Freien nicht zu sehen wäre. In keiner anderen Universitätsstadt hat sich das ungetrübte Studentenleben aus früherer Zeit in einer so vollkommenen Weise hinüberzureiten gewußt, als gerade in Jena. Der Unwille, den das Verbot des hiesigen Gemeinderats hervorgerufen hat, ist deshalb auch bereits ein allgemeiner geworden. Der hiesige Gemeinderat genehmigte vor nicht allzulanger Zeit, daß eine hiesige Firma zur Abagerung von Baumaterialien Monatslang eine ganze Verkehrsstraße sperren dürfte. Jetzt will eine Verbindung nur einen Tisch und ein paar Stühle nach altem Brauch vor ihr Verbindungshaus stellen, und da ist der Gemeinderat wie Gift und Galle dagegen. Es ist allerdings nun sehr fraglich, ob die städtischen Behörden werden auf die Unterhaltung der Studentenschaft rechnen können, die, wenn es galt, bei Wohlthatigkeitsfesten und gemeinnützigen Veranstaltungen zu dienen, sich jederzeit hilfsbereit und nicht selten mit gutem Erfolge, zur Verfügung stellte.

Sammlenfreund

die Heimat und frohen mit hundert treuen Rittern das Land des Stiefes auf, wo sie sich niederließen. „Schnur wir uns doch einmal um,“ meinte Simon

Kinderlaube

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Steine, deren Glanz erborgt.

Kriminal-Novelle von Johanna Junk-Friedenau.

(6. Fortsetzung.)

„Wie ich das sehe, und so ist es auch recht; aber nun lasst mich den todtblauen!“

In den „Hamburger Nachrichten“ fand sich kurz darauf folgende Annonce: Zeichner und Modellentwurf zum Entwurf von Nachschneidern, Goldschmied, von reichem Modelle in Silber- und Goldschmied, von reichem Privatmann gesucht. Bei gutem Entwurf höchstes Honorar. Offerten unter D. J. E. auf dem Hauptpostamt.

Eine Woche später holte Ernst Faber die Briefe ab, welche unter der Chiffre eingelaufen waren.

„Wenn ich das sehe, und so ist es auch recht, wenn es überhaupt nur dabei ist,“ grübelte er.

Der Tag darauf war ein Sonntag. Die Detektivin konnte, da sie vom Geschäft frei war, ihrem Mann bei der Durchsicht helfen. Einige zwanzig Schreiben hatte sie durchgesehen, was sie hoch, fand sie nicht.

„Wenn man wenigstens den Namen kennen würde,“ rief sie unruhig aus. „Leider ist das eine ganze Zeit mit der Schreibmaschine getippt, und die verrät nichts.“

„Ich hab's!“

Der Kommissar ließ einen Schrei aus und hielt einen Brief in die Höhe.

Frau Emma ging in des Mannes Arbeitszimmer und holte aus dem Schreibtisch einige Blätter mit Photographien.

Dann trat sie mit einem Blatte zu ihm. „Wahrhaftig! Das ist das „D“, das das „J“, genau wie hier auf der Abbildung des gestrichenen Briefes aus dem Kontor.“

Die Uebernahme der Buchstaben in dem vorliegenden Antwortschreiben aus dem photographierten Blatte war außer Zweifel. Augenblicklich rührten die Schriftzüge von einem älteren Manne her, dessen Finger die Buchstaben fast gemalt hatten. Der Poststempel zeigte Berlin.

„Er ist also doch auf den Heim gegangen,“ frohlockte die Detektivin.

„Bestimmte ich's nicht glauben! Wenn wir den Mann haben, dann wissen wir auch, wer das Koffer bei „Schneider & Co.“ nachgeschneidet hat, daß es, laßt dem Original gleich, photographiert werden konnte, und kennen wir den Zeichner, dann kriegen wir auch den Auftraggeber heraus.“

„Ja, jetzt schließt nicht einmal das Feuer, mein Herr, jetzt nicht, solange die Angelegenheit dauert, daß ein gewiegter Detektiv nach „Berlitz“ die verloststen Stücke



erfolgreiche Nachforschungen zerstreut man und weißt sie in den Papierkorb; was in den Ofen kommt, soll verschwinden.“

„Murmelt sie vor sich hin. Schnell veränderte sie sich wieder in das Ladenfräulein, riegelte die Tür auf und fuhr wie schloßtrunken von der Chaiselongue auf, als Herr Sommer nach hinten kam, um ihr zu sagen, daß er jetzt gehe.“

Ohne weitere Ergebnisse verließ der Tag. Künftig trat sie den Heimweg an.

An einer Straßenecke wartete der Kommissar. Er warf einen Blick auf sie; sie nickte ihm zu.

„Ruh' dich aus.“

„Die Spur ist richtig.“

„Ja, ich glaube, ich bin ein Stück vorwärts gekommen! Vor der Hand möchte ich dich aber bitten, mit mir ein Restaurant aufzusuchen, ich bin heute um meine Mahlzeit gekommen. Es ging zu schnell.“

Beide gingen in eine kleine Weinhandlung und Frau Emma teilte ihrem Mann ihre Ergebnisse mit.

„Ich denke,“ fuhr sie in ihrer Rede fort, „ebenfalls, wie es uns gelungen ist, durch die chemische Reaktion die Spuren der Finger nachzuweisen, ebenso werden wir das halsverlorenste Notizbuch, welches aus einzelnen Blättern besteht, photographieren und entziffern können.“

„Und wer, meinst du, hat es verbrannt?“

Frau Emma flüsterte ihrem Gatten einen Namen in das Ohr.

„Seine Kombinationsgabe ist schön, aber wir wollen sehen. Ich kann mir nur noch nicht denken, wie diese Person dazu kommt.“

„Das kann ich bis jetzt auch nicht, aber das kriegen wir auch noch heraus; wenn wir einige Stunden forschen, finden wir wohl einen Anhalt.“

Eine vorübergehende Drohsche brachte sie in ihre Wohnung.

Obgleich es schon spät war, gingen sie doch noch in das Laboratorium und schloffen sich ein. Als sie den Raum verlassen, fragte der Detektiv:

„Es tut mir leid; die Sache wird nicht allein Staub aufwirbeln, sondern wird auch viel Mehl über die Betroffenen bringen! Unglaublich! Scheint's mir immer noch.“

„Mir ist's nur um —“

„Still, Ernst, gib dich nicht solchen Gedanken hin! Wer gesündigt hat, muß gestraft werden, so will es das Gesetz.“

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstadt.

Der erste Schultag.

Von Tante Olga.

„Liebster Vetter, schnell mein Kängel her! Jetzt bin ich kein kleines Mädchen mehr. Jetzt nehme ich die Bücher und lasse das Spiel und gehe zur Schule und lerne sehr viel.“

Mein Vetter, das kann in der Ecke jetzt stehen. Die Kleider haben auf Urlaub gehn.

„Daß nichts ich vergeblich, ist mein Grissel auch frisch? Und ein Butterbrot gib mir, so groß wie dem Vetter!“

„Nun, liebe Schwester, nun spiele allein.“

„Ich muß in der Schule sehr fleißig sein.“

Ein Weisheit, dann bin ich schon wieder hier. Und was ich gelernt hab', erzähle ich dir.“

„Nun, lieber Vater, liebe Mutter, adieu!“

„Nun, geh's alle Tage zur Schule, juchhe!“

„Und wenn ich dich groß bin, dann werd' ich Kaiser.“

Der Wunderhirsch.

Von Tante Olga.

„Nun im Osten leste vor Zeiten ein König, dem die Jagd höher galt als alles auf der Welt. Um sein Land kummerte er sich herzlich wenig, und schon zeitig in der Frühe erwiderte er die wichtigsten Regierungsgeschäfte in Eile, um dann tagtäglich ungehört seiner Lieblingsunterhaltung huldigen zu können. Des Königs älteste Tochter, Maggar und Sumor, glückten darin ganz dem Vater, dieser war stolz, — darauf, daß ihm in den beiden jugendlichen Erben so wahre Genossen erwählten. Einst jagten Maggar und Sumor allein in den heimlichen Wäldern. Da brach vor ihnen ein wunderbarer Hirsch aus dem Dickicht. Noch nie hatten die Brüder das Tier gesehen, welches so edel gestaltet war und so stolz sein Geweih trug, wie jener Hirsch. Das Geweih aber gleich einer soziam verflochtenen Krone, und die Augen strahlten wie das Feuer — schwarzer Diamanten.“

„Zu, mein Bruder,“ stimmte Maggar bei, „du hast recht. Auch mir möchte das wohl gefallen. Laß uns heimfahren und dem Vater erzählen, was wir gefunden haben.“

So begaben sie sich auf den Heimweg. Auch dieser nahm nach dieser Zeit die Hölle der väterlichen Burg betreten, fanden sie zu ihrem Schmerz den alten König auf dem Sterbelager. Dennoch berichteten sie ihm, was sie erlebt und daß sie wünschsten, jenes herrliche Land in Besitz nehmen zu dürfen, zu dem der Wunderhirsch ihnen den Weg gezeigt. Da gab ihnen der alte König seinen Segen.

„Nun, was ihr begehrt,“ sprach er, „mein Land sei das Erbteil eurer Brüder. Ihr aber möget Glück finden dort, wosin das Herz euch leitet.“

Und nach des Vaters Tode verließen Maggar und Sumor

Wortspiele

die Heimat und suchten mit hundert treuen Kittern das Land des Stiefes auf, wo sie sich niederließen.

„Schauen wir uns doch einmal um,“ meinte Sumor nach einiger Zeit, „ob es hier in der Nähe noch andere Menschen gibt.“

Maggar war einverstanden, und so durchstreiften sie in Begleitung ihrer Genossen die ganze Gegend nach allen Himmelsrichtungen. Nach mancherlei Versuchen kamen sie endlich in eine große Kluft, wo eine Schaar Mädchen sich an rieselnder Quelle mit Spiel und Tanz vergnügte. Dort

versammelten die Lügner des Glanzes, die waren schön wie die Sonne. Maggar und Sumor überlegten nicht lange, sondern strengten auf stinken Wiesen mitten unter die Mädchen, hoben jene beiden vor sich auf den Sattel und sagten davon, gefolgt von ihren Kittern, welche das gleiche getan hatten, zurück in ihr Land. Dort angekommen, vernünfteten die Königsöhne ein großes Fest, und mit vielem Glanz wurde die Hochzeit gefeiert. Maggar und Sumor wurden mit ihren schönen Frauen sehr glücklich. Gott segnete sie und schenkte ihnen viele Nachkommen, so daß schließlich sich das Land für alle zu klein war. Da zogen denn die Sumoren weiter und überließen den Maggar den alleinigen Besitz. Nach ihnen wurde das Land genannt dem Maggar bedeutet im Deutschen „Anger“.

Kästel.

Die erste eine Farbe nennt, Die zweite sagt, du sollst nicht reden, Das Ganze liegt im Deutschen Reich, Und ist ein Vergnügen, das sag' ich gleich, Nun rate sein, Welches wird sein Name sein?

Ergänzungs-Aufgabe.

Edler, Kummer, Meise, Anna, Rabe, Ache, Ache, Leander. Aus jedem dieser acht Wörter ist durch Vorsetzen eines passenden Buchstaben ein anderes Wort zu bilden. Die er-günstigen Buchstaben nennen also einen einen der bedeutendsten deutschen Dichter und Naturforscher.

(Die Ausstellungen der Kästel usw. erfolgen in der nächsten „Kinderlaube“.

Ausstellungen der Kästel aus der vorigen „Kinderlaube“.

Ergänzungs-Aufgabe.

M	B	E	R	I	D
A	E	R	L	I	N
D	R	L	I	I	N
M	A	D	R	L	I
B	E	R	I	I	N
D	R	L	I	I	N

Stellen-Kästel.

Rachschatten.

Wort-Kästel.

Wortes — Wofel.

Kästel.

Kosten — Kofen.

